

## chrüpple chrampfe chroozle

Dossier: Prekäre Arbeit



### **Spekulation mit gemeinnützigem Wohnraum** 4

Die 150 Wohnungen der Genossenschaft Talberg wurden verscherbelt. Die Mehrzahl der GenossenschaftlerInnen hatte mehr Interesse am Erlös als am gemeinnützigen Projekt.

### **So wird nichts aus dem Generationenvertrag** 43

Der Altstadt-Quartierverein will das Partyvolk mit einer privaten Bürgerwehr bekämpfen. Die ehemaligen 68er können es nicht lassen und machen nochmals auf Generationenkonflikt.



Mattias Greuter und Marlon Rusch  
über alternative Einnahmequellen für  
den Kanton Schaffhausen.

## Das Sparpaket liegt auf der Strasse

► Nun hat es Rosmarie Widmer Gysel doch begriffen. Steuern hoch, Defizit runter. Nun ja, so einfach geht es dann doch nicht. Wo noch einmal 20 Millionen gespart werden können, soll jetzt eine private Firma herausfinden. Kostenpunkt: Eine halbe Million Franken. Der Lappi kann das günstiger: Für den Kioskpreis von 4 Franken gibt es hier Vorschläge, wie wir den Staatshaushalt wieder ins Lot bringen können, der Finanzreferentin wird der Lappi sogar gratis zugestellt.

Als erstes gehört die Paradieskampagne ersatzlos gestrichen. Bei höheren Steuern ist sie definitiv falsch ausgerichtet beziehungsweise noch nutzloser als bisher.

Die grössten Einnahmens- und Sparpotenziale liegen in den Kantonsstrukturen verborgen. Wir machen Stein am Rhein zur Kantonshauptstadt, so können wir endlich die Windler-Stiftung richtig anzapfen. Diese bringt das gesamte Defizit mit den Zinsen aus zwei Jahren zum Verschwinden. Andere Dörfer lohnen sich hingegen überhaupt nicht: Hemishofen, Beggingen und Trasadingen können wir getrost aufgeben.

Das neue Sicherheitszentrum wird überflüssig und das alte Gefängnis kann als Sandsteinbruch genutzt werden, sobald wir die Gefangenen in den Munotgraben verfrachtet haben. Dort können sie weniger leicht ausbrechen und werden erst noch von der Bevölkerung mit altem Brot gefüttert.

Das sauteure neue Spital wird nur an jedem zweiten Tag in Betrieb genommen, so dauert es doppelt so lange bis zum nächsten Neubau. Der Nagra schicken wir einen freundlichen Brief, dass sie morgen mit dem Bau des Endlagers im Südranden beginnen kann – entsprechende Finanzspritze vorausgesetzt. Der Inhalt des Museums zu Allerheiligen wird versteigert (inklusive Leihgaben).

Altersheime und Kinderkrippen legen wir zusammen: Die Alten betreuen die Jungen und umgekehrt. Auch das Amt des Kantonsarztes wird gestrichen. Seine Aufgaben nimmt künftig der Kantontierarzt wahr.

Auch punkto Sponsoring hat Schaffhausen enormes Potenzial. Der Bock und seine goldenen Hoden sind eh langsam abgelutscht. Wieso nicht ein moderner roter Bulle in rot/blau als neues Wappentier? «Nächster Halt: Schaffhausen, sponsored by Red Bull». Auch an der Volksschule lässt sich prima Werbung verkaufen: «Diese Prüfung ist gesponsert von Ritalin» oder «Geniesse Deine Pause mit Marlboro». Redezeit im Parlament können sich die Ratsmitglieder etwas kosten lassen. Sie finden bestimmt Sponsoren, wenn sie nur die richtigen Voten halten.

Und zu guter Letzt: Norbert Neininger, Verleger des Jahres, übernimmt das Amtsblatt und macht es zu einer Erfolgspublikation mit Bezahlhalten im Netz. #

### Kontakt

redaktion@lappi.ch  
verlag@lappi.ch  
www.lappi.ch

### Copyleft

Der Inhalt untersteht, sofern nicht  
anderweitig vermerkt, der Creative-  
Commons 2.5 BY-NC-SA-Lizenz.

### Redaktion

Thomas Leuzinger, Co-Leitung  
Marlon Rusch, Co-Leitung  
Mattias Greuter, Co-Leitung  
Yann Aders  
Basil Kraft  
Christian Erne  
Franca Schaad  
Kevin Brühlmann  
Susi Stühlinger

### Herausgeber

lamedia:  
Schaffhausen

### Druck

Unionsdruckerei AG Schaffhausen,  
Platz 8, 8201 Schaffhausen

# Tap Tab

September/Oktober 2013

- Freitag 13.9**  
Live  
Whiskeyrap aus Wuppertal  
**Prezident, Kamikazes** (D),  
Sherpa, MoshFeratu  
22-4h, Eintritt: 15.-/10.-
- Samstag 14.9**  
Live/Tanz  
«Tanzabend mit Anstand und Stil»  
Live: **Kalabrese & Rumpelorchester** (ZH),  
DJs Monome, Fredi B., Herr Mehr & mehr  
Tür: 21.30h, Gig: 23h, Party bis 5h, Eintritt: 18.-/12.-, ab 18 J.
- Freitag 20.9**  
Film  
Berner Musikpoet und Big Band Jazz  
Pepejazz: **King Pepe & Le Rex** (BE),  
DJs Sir Dancealot & Herz Wempe (ZH)  
Tür: 21h, Gig: 22h, Party bis 4h, Eintritt: 20.-/15.-
- Samstag 21.9**  
Tanz  
«Colors» Good HipHop Music  
**DJs Rocksteady** (ZH/Paris),  
Pründ 500, Mack Stax  
22-5h, Eintritt: 15.-/10.-
- Freitag 27.9**  
Live  
«Who's foolin' who?» HC, Punkrock  
**Risk It!** (D), **Daily Riot** (D),  
**Scars Come Clean** (D),  
Rabbit Lesson (Wintl)  
Tür: 20h, Gigs: 21h, Eintritt: 15.-/10.-
- Samstag 28.9**  
Tanz  
«Get Up And Boogie» presents:  
**The 1st TapTab B-Boy Battle**  
Mod: Your Favourite B-Boy Host, Judges: Rasta, Buz, Afrokilla Battle-DJ: Twist One, Afterparty: Twist One, Natty B & Guests  
20-5h, Battle: 20-24h (Anmeldung: 18-19.30h, Gebühr: 10.-),  
Eintritt: 15.-/10.-
- Freitag 4.10**  
Live/Tanz  
Synthipop, HipHop, Rock  
**Otto Normal** (D),  
Afterparty: «What A Bam Bam»  
Latenighter feat. Real Rock Sound  
Tür: 22h, Gig: 23h, Party bis 4.30h, Eintritt: 17.-/10.-, Eintritt  
Afterparty: 8.-/0.-
- Samstag 5.10**  
Tanz  
«Äykaism») presents Funky Breaks & Turntablism Madness: Breaks, Electro, Mashup  
**JFB** (2x UK-DMC-Champion/UK),  
Support: Instant P (ZH) & Turnfill (BE), Tabis (SH)  
23-5h, Eintritt: 15.-/10.-
- Donnerstag 10.10**  
Film  
«Kurz&Knapp» präsentiert  
**Kurzfilme aus Lateinamerika**  
Tür: 20h, Filme ab: 20.30h, Eintritt: 12.-/7.-
- Freitag 11.10**  
Live  
21st Century Surfmusic, Punkrock  
**The Razorblades** (D),  
**Shitface** (SH)  
Tür: 21h, Gig: 22h, Party bis 4h, Eintritt: 15.-/10.-
- Samstag 12.10**  
Tanz  
Sixties-Kram, Funk, Bondsound  
**James Bond Party**  
DJs Daniel Beisser Meyer, Schnick Schnack  
Himbeere, Buko Scaramanga  
22-5h, Eintritt: 12.-/007.- (TapTab-Mitglieder und Verkleidete)
- Freitag 18.10**  
Live  
Futuristic HipHop In Concert  
**Black Cracker** (Brooklyn/USA, D),  
DJs: P-tess, Soulfill Franklin  
Tür: 22h, Gig: 23h, Party bis 4.30h, Eintritt: 17.-/10.-
- Samstag 19.10**  
Tanz  
Funky Breaks, NuFunk, Nu Disco, Oldskool  
Funk, Soul, Soundsystem-Show:  
**Basement Freaks** (djlapeno Rec.), GR/D),  
Support: DJs Natty B & Chullägän  
22.30-5h, Eintritt: 15.-/10.-, ab 18 Jahren
- Samstag 26.10**  
Tanz  
Radio Rasa Birthday Party: 15 Years On Air  
**Chuckamuck** (Berlin),  
Slutty Mary (SH), Rasa-Allstar-DJ-Team  
Tür: 22h, Gig: 23.30h, Party bis 4h,  
Eintritt: 15.-/10.- (für Rasa-Mitglieder)

[www.taptab.ch](http://www.taptab.ch)

Tap Tab Musikraum, Baumgartenstrasse 19  
Postfach 1583, CH-8200 Schaffhausen



## 4 150 Wohnungen unter dem Hammer

Die Liegenschaften der Genossenschaft Talberg wurden gewinnbringend verkauft.

## 7 Ein sicherer Hafen für «Piraten»

FilesharerInnen müssen zurzeit keine Verfolgung im Internet befürchten.

## 8 Zurück zur Kutsche

Historique Bereits ab 10 km/h sind Autos eine Plage.

## 9 Cancelled

Doppelt gekoppelt Roger Köppel und Roger Köppel sind beide nicht verfügbar.

## 11 Ein riesiger Spielplatz

Die «Bindi» auf dem Arova-Areal ist Geschichte, entstanden ist Freiraum.

## 15 Die dunkelrote Seite der Macht

AL: Unberechenbar, strukturlos, aber seit zehn Jahren erfolgreich.

## 16 Picknick mit Geigerzähler

Der Lappi wagte sich an einen durch eine Kernschmelze kontaminierten Ort.

## 18 Grosses Loch im Kleinen Paradies

Peter Käppler (SP) und Christian Heydecker (FDP) streiten über Steuersenkungen.

## 23 Dossier Prekäre Arbeit

### 26 Ein Jahrhundert Arbeitskampf

Eine Zeitreise durch die Schaffhauser Streikgeschichte.

### 30 Pendeln über 1500 Kilometer

Saisonniers und Care-MigrantInnen arbeiten hier für Hungerlöhne.

### 32 Zahlen aus dem Pizzaofen

Unsere Playmobil-Büezer erklären die Strukturen des Arbeitsmarktes.

### 34 «Flaschbier, Fernsehen, Filzpantoffeln»

Arbeitspsychologe Ueli Kraft über Musse und Work-Life-Balance.

### 38 «Schlag mich mit dem Rübenstück»

GUZ legt sein neues Solo-Album vor, absurd wie eh und je.

### 41 Das ungeschönte Leben in den Bergen

Auslese Im Buch «Traum Alp» werden 15 Schweizer Äplerinnen porträtiert.

### 43 Ohrenstöpsel statt Bürgerwehr

Eine Replik auf die jüngste Entgleisung des Ü60-Altstadt-Quartiersvereins.

### 44 Die Flasche und der Bär

Kunst Der junge Künstler Fabrice Spahn präsentiert zwei seiner Werke.

### 46 Ein Lied zum Wegschmeissen

Realsatire Thomas Minder zwischen Pathos und Umweltverschmutzung.

### 48 Porc au coings

Josef mange Josef Zisyadis presente une nouvelle recette



# 150 Wohnungen unter dem Hammer

## 04

Bis vor kurzem gehörten diese **LIEGENSCHAFTEN AN DER FURKASTRASSE** in Buchthalen der Genossenschaft Talberg.



► Die Liquidation der Wohnbaugenossenschaft Talberg ist beinahe abgeschlossen. Vor drei Jahren entschied die Generalversammlung, die Genossenschaft aufzulösen und die Wohnungen zu verkaufen. Seither zieht sich der Prozess hin, Streitigkeiten zwischen den AnteilseignerInnen haben ihn immer wieder verzögert.

Rund fünf Millionen Franken werden nun gemäss Elisabeth Brandenberger, Präsidentin der Verwaltung und heute Liquidatorin, ausgeschüttet und an die etwa 40 GenossenschafterInnen verteilt. Damit sind aber nicht alle GenossenschafterInnen einverstanden. Die Gewerkschaften Unia und vpod und die Deutschschweizer Wohnbaugenossenschaft Logis Suisse – allesamt Anteilseigner – haben sich gegen den Verkauf und die Ausschüttung der Gewinne gewehrt.

In den Statuten war nämlich verankert, dass eigene Mittel in gemeinnützigem Wohnraum fliessen sollen. Werde liquidiert, müsse wenigstens der Gewinn (nach Abzug der Anteilsscheine) weiterhin dem gemeinnützigem Wohnungsbau bereitgestellt werden. Unia, vpod und Logis Suisse waren bei der entscheidenden Generalversammlung aber chancenlos.

Rechtliche Schritte hätten offenbar keinen Erfolg gebracht. Juristische Abklärungen von Logis Suisse ergaben, dass der Passus nie bindend gewesen war.

In der Gründerzeit in den 60er Jahren habe man

Nach 50 Jahren gemeinnützigem Wohnungsbau wurde die Genossenschaft Talberg gewinnbringend verkauft. 5 Millionen werden ausgeschüttet.

von Marlon Rusch (text) und Yann Aders (bild)

sich genau darum bemüht und einen langen Streit mit der Steuerbehörde ausgefochten, berichtet Liquidatorin Brandenberger. Diese habe der Talberg-Genossenschaft partout keine Steuererleichterung wegen Gemeinnützigkeit gewähren wollen.

### Das Interesse hat gefehlt

Die Talberg-Genossenschaft wurde allerdings auch nicht mit dem Ziel gegründet, gemeinnützigem Wohnraum zu schaffen. Es gingen den Gründern – allesamt Handwerker und Unternehmer – in erster Linie darum, Arbeit für sich zu beschaffen. Sie kauften Liegenschaften und bauten eine nach der anderen um.

In der Zwischenzeit sind die Anteilsscheine auf die Söhne und Töchter der Gründer übergegangen, vor-

wiegend erfolgreiche UnternehmerInnen. Zu ihnen zählen beispielsweise auch Malermeister Peter Dreher, Pro-City-Chef Ernst Gründler und Immobilienmakler Aniello Fontana.

Ein echtes Interesse an der Genossenschaft hätten viele ErbInnen aber nicht gehabt, berichten mehrere AnteilseignerInnen. Elisabeth Brandenberger drückt es diplomatischer aus: Es habe schon lange Zeit Probleme gegeben, Leute zu finden, die sich einsetzen wollten.

Zum fehlenden Interesse an der Genossenschaft kam dringender Investitionsbedarf hinzu. Die insgesamt 150 Wohnungen (eine Siedlung im Birch, eine an der Furkastrasse und ein Block in der Breite) seien in einem schlechten Zustand und renovationsbedürftig, die Räume in vielen Wohnungen für heutige Standards zu klein, so Brandenberger. Für die Renovation hätte man viel Geld aufwenden müssen, die Renditeaussichten schienen dagegen bescheiden.

Als die Unia und der vpod in den 80er Jahren zu ihren Anteilsscheinen kamen, sah die Situation für die Talberg-Genossenschaft allerdings auch schon wenig rosig aus. Damals geriet die Genossenschaft in finanzielle Schieflage. Die Gewerkschaften sprangen in die Bresche, pumpen Geld hinein und konnten den drohenden Niedergang abwenden. Zumindest vorläufig.

Vor einigen Jahren setzte sich die Talberg-Verwaltung zusammen und liess einen Businessplan erstellen. Es sollte ausgelotet werden, was man zu welchem Preis sanieren müsste. Der Businessplan zeigte auch, dass der Wert der Liegenschaften den der Anteilsscheine um ein Vielfaches übersteigt. Es seien für rund 500'000 Franken Anteilsscheine gezeichnet gewesen, so Brandenberger. Der Wert der Liegenschaften bezifferte sich aber auf etwa fünf Millionen Franken.

Von einer Sanierung sprach wenig später keiner mehr, stattdessen wurde die Liquidation vorbereitet. Bald war diese auch bereits beschlossene Sache. Böse Zungen behaupten, die GenossenschaftlerInnen hätten es nur noch auf das Geld abgesehen gehabt, von der Gegenseite heisst es, die Liquidation sei nach Prüfung aller Alternativen als Letzte übrig geblieben.

Für die Liegenschaften der Genossenschaft gab es drei Käufer. Als erstes wurden die Liegenschaften im Birch zum Verkauf ausgeschrieben. Den Zuschlag bekam ein Immobilienspekulant aus Israel. «Das war ganz klar ein Fehlgriff», gibt Brandenberger heute zu.

Den Block in der Breite kaufte ein Handwerker aus der Genossenschaft, der die Wohnungen weiter vermieten will. Bei der Liegenschaft an der Furkastrasse nahm die Stadt ihr Vorkaufsrecht wahr. Derzeit verwaltet die Stadt die Liegenschaft selbstständig. Laut Stadtrat eine Übergangslösung.

Elisabeth Brandenberger empört sich über die Gewerkschaften, die eine geordnete Auflösung ver-

hindern würden. Vpod und Unia hätten sich nie für die Genossenschaft interessiert und wollten nun den Erlös für ihre eigenen Zwecke, also gemeinnützigen Wohnungsbau, abzweigen. «Die Leute, die spät dazugestossen sind, wollen Geld abholen, das sie nicht verdient haben», sagt sie.

## Einige haben «Glück gehabt»

Die Gewinnspanne ist tatsächlich verlockend, wenn man für einen Anteilsschein den zehnfachen Preis wieder ausbezahlt bekommt. Einige Leute hätten «Glück gehabt» und sich mit Zukäufen kurz vor der Liquidation eine goldene Nase verdient, geben GenossenschaftlerInnen zu Protokoll. Sie sagen auch, dass Aniello Fontana von allen Genossenschaftlern das höchste Anteilsscheinkapital besessen habe. Fontana, dessen Firma Ritter Immobilien-Treuhand AG mit der Liquidation betraut ist, ist Mitglied der Verwaltung der Wohnbaugenossenschaft Talberg.

Gegenüber dem «Lappi» weicht Fontana auf die Fragen nach seinen Anteilsscheinen aus. «Ich habe keine Anteilscheine der Wohnbaugenossenschaft Talberg», gibt er zur Antwort. Erst auf die akkurate Nachfrage nach den Besitzerverhältnissen, gibt er an, dass «Fontana Invest ihre Anteile vor etwa sechs Jahren zum Nennwert verkauft» habe. Ob er der grösste Anteilseigner gewesen sei, will der Immobilienunternehmer nicht sagen. Auch auf die Frage, wie er in den Besitz der Anteilsscheine kam und wem er sie verkaufte, schweigt er beharrlich. Die Anteilsscheine könnten demnach gut in einem seiner Firmenkonstrukte verschwunden sein, um den Liquidator aus der Schusslinie zu manövrieren. Dass der erfahrene Makler Fontana seine Anteilsscheine kurz vor der gewinnversprechenden Liquidation einfach so abstösst, scheint jedenfalls wenig wahrscheinlich.

Suisse Logis, die sich zusammen mit Unia und vpod gegen die Auflösung gewehrt hatte, kündigte nach Bekanntwerden der Liquidation die Zusammenarbeit mit Fontana Invest auf. Dass dies mit Aniello Fontana und seiner Rolle bei der Liquidation zu tun hatte, will man bei der Logis Suisse allerdings nicht bestätigen. Sie habe lediglich sicherstellen wollen, dass ihre Liegenschaften der Spekulation entzogen werden.

Wer am Ende das viele Geld bekam, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Auch die GewerkschaftlerInnen können heute nur bruchstückhaft erzählen, was sich in den letzten Jahren tatsächlich abgespielt hat. Die Präsenz an Generalversammlungen sei nicht überragend gewesen und einen Überblick über das Geschehen habe zuletzt niemand mehr gehabt, gestehen einige der GewerkschaftlerInnen ein. Das Kapitel ist für sie beendet, die Protokolle der Generalversammlungen sind im Schredder gelandet. #

## Plötzlich ging es schnell

Die Liegenschaften an der Furkastrasse hat die Stadt gekauft, um einen Verkauf an einen

**ZÜRCHER SPEKULANTEN** zu verhindern.

Gemäss Peter Kämpfer befinden sich die Wohnungen, im Gegensatz zu den Aussagen von Elisabeth Brandenberger, in einem guten Zustand.

# 05

# GESUCHT

## Velokurier

20 bis 50 %  
für Schaffhausen  
und Umgebung

Weitere Informationen unter: [velokurier.com/media/pdf/stellenbeschrieb.pdf](http://velokurier.com/media/pdf/stellenbeschrieb.pdf)

Musig i dr Kerze

## Restaurant Kerze Schaffhausen

Musigbeiz Kerze  
Stadthausgasse 17  
8200 Schaffhausen  
Tel. 052 625 97 87

Verschiedene Konzerte und Musikwochen.  
Schon 25 Jahre für Sie da – Rolf Könitzer.



TOP GASTRONOMIE  
MITTEN IN DER  
ALTSTADT

NICHTRAUCHER UND  
RAUCHERRESTAURANT!



Vorstadt 5 • 8200 Schaffhausen • 052 625 34 04

Stammhaus der Brauerei mit  
grosser Auswahl an Falkenbieren

Sehr gerne stehen wir zu Ihrer  
Verfügung für:

Business lunch mit täglich  
wechselnden Menü

Firmenanlässe und Weihnachtsessen  
Kegelbahn und diverse Sitzungszimmer

Private Anlässe im Falken, Exklusiv

Moderate Preise.

Zögern Sie nicht uns anzurufen!

## KULTUR IM KAMMGARN

SA  
19.10. VOCAL GROOVES / BEATBOX / MOUTH PERCUSSION  
**BAUCHKLANG (AT)**  
AKUSMATIK-TOUR 2013

DO  
24.10. BLUES  
**GRAND CANNON (CH)**  
EX-PFLURI, CORPS UND KNIRI

FR  
01.11. UNERHÖRTE SCHWEIZER ALPENMUSIK  
**MAX LÄSSER (CH)**  
& DAS KLEINE ÜBERLANDORCHESTER

DO  
07.11. SOUL / FOLK  
**HENDRIX ACKLE (CH)**  
IM QUARTETT (U.A. MIT W. ZWIAUER) AUF „LOGBOOK“-TOUR

FR  
15.11. BLUES / ROCK  
**STILLER HAS (CH)**  
„BÖSES ALTER“-TOUR

SA  
16.11. MÜNDART-POP  
**BASCHI (CH)**  
ENDSTATION.GLÜCK.TOUR.2013.

MI-SA  
27.-  
30.11. CELTICMUSIC AT KAMMGARN  
**IRISH NIGHTS 2013**  
PROGRAMM AUF WWW.IRISHNIGHTS.CH

SA  
07.12. HIPHOP  
**THE BEATNUTS (USA)**  
„NO ESCAPIN' THIS“ WORLD TOUR

KAMMGARN

BAUMGARTENSTR. 19 - SCHAFFHAUSEN (CH)  
TEL 0041 52 624 01 40 - WWW.KAMMGARN.CH



Für den perfekten  
Start in die lange  
Nacht gleich  
nebenan!

KAMMGARN  
Beiz



# Ein sicherer Hafen für «Piraten»

07

Das Herunterladen von Filmen und Musik ist in der Schweiz legal. Auch wer die Daten anbietet, hat im Moment nichts zu befürchten.

von Matthias Perrin (text)  
und Yann Aders (bild)

► Laut einer Schätzung laden in der Schweiz rund ein Drittel der über 15-jährigen Internetnutzer Musik, Filme und Computerspiele herunter, ohne dafür zu bezahlen. Trotzdem herrschen auch zwanzig Jahre nach den ersten Downloads auf Napster Unsicherheit und Halbwissen über die rechtliche Situation und darüber, wie intensiv Nutzer tatsächlich verfolgt werden. Viele laden Musik und Filme deshalb mit einem mulmigen Gefühl herunter.

Es ist noch nicht lange her, als Megaupload, damals einer der grössten Online-Speicherdienste, von der US-Justiz geschlossen und ihr Chef «Kim Dotcom» in Neuseeland verhaftet wurde. In den USA soll ihm wegen illegalem Filesharing der Prozess gemacht werden. Die jüngsten Meldungen über flächendeckende Internetüberwachung durch die NSA dürften die Unsicherheit bezüglich Download von Musik und Filmen auch nicht gerade mindern.

Inwieweit muss sich denn nun der Hobby-Internetpirat tatsächlich vor Kon-

sequenzen fürchten, in einem Zeitalter, in dem sich das Internet vom rechtsfreien internationalen Gewässer hin zum Quartierswimmingpool mit Bademeister zu entwickeln scheint?

Rechtlich ist der Fall klar: Der Download von Filmen und Songs für den Privatgebrauch ist

in der Schweiz legal, auch wenn diese urheberrechtlich geschützt sind. Daran ändert sich – im Gegensatz zu anderen Ländern wie beispielsweise Deutschland – auch nichts, wenn die Datei von einer offensichtlich unberechtigten Quelle heruntergeladen wird. Auch das Streaming ist legal, weil es sich dabei um einen reinen Konsum des Werkes handelt, für den ebenfalls keine Zustimmung des Urhebers nötig ist.

Illegal ist nur der Upload, also die Weitergabe von urheberrechtlich geschützten Inhalten im Internet. Problematisch wird es deshalb, wenn der Nutzer für seine

Lockere  
Gesetzgebung

Downloads Internet-Tauschbörsen wie BitTorrent benutzt. Diese funktionieren nach dem sogenannten Peer-to-Peer-Prinzip: Der Nutzer lädt die Film- oder Musikdateien paketchenweise von den Computern anderer Nutzer herunter, gleichzeitig aber werden von seinem Computer Dateipakete für andere Nutzer für den Download zur Verfügung gestellt. Solche Uploads verstossen gegen das Urheberrecht und der Nutzer kann vom Urheber angezeigt und auf Schadenersatz verklagt werden.

Soweit so gut, aber kann ein Nutzer von Internet-Tauschbörsen auch tatsächlich zur Rechenschaft gezogen werden?

2005 startete die Schweizer Landesgruppe des Musik- und Film-

branchenverbandes IFPI (International Federation of the Phonographic Industry) eine Kampagne mit dem Namen «Game over», um aktiv gegen Filesharing vorzugehen. Neben Aufklärung ging der IFPI auch straf- und zivilrechtlich gegen Privatpersonen vor. Laut der IFPI-Website ergingen in den Jahren darauf «zahlreiche Strafurteile» gegen Filesharer, und «zivilrechtlich mussten erwischte Raubkopierer neben der Löschung aller illegalen Musikfiles vor allem auch Schadenersatz in der Grössenordnung zwischen 3'000 und 10'000 Franken leisten.»

Solche Schadenersatzzahlungen erfolgen im Normalfall aussergerichtlich, wodurch die hohen Verfahrenskosten eingespart werden können. Dabei werden mutmassliche «Raubkopierer» in sogenannten Abmahnbriefen auf die

Urheberrechtsverstösse hingewiesen und unter Androhung einer Strafanzeige oder Schadenersatzklage zu einer Ausgleichszahlung aufgefordert.

## Keine Anonymität

Die Schwierigkeit für die Rechtsinhaber besteht jedoch darin, die Personen zu identifizieren, über deren Anschluss die Urheberrechtsverletzung erfolgt.

Dafür muss zuerst die IP-Adresse des verwendeten Internetanschlusses ermittelt werden. Sie ist der einzige Hinweis auf die Person, da die Nutzer in Internet-Tauschbörsen lediglich mit einem Benutzernamen angemeldet sind.

Zur Ermittlung der IP-Adresse beauftragten die Rechtsinhaber Drittunternehmen, welche speziell dafür entwickelte Software

08

# Historique

## Zurück zur Kutsche

► Es werden immer wieder Stimmen laut, die eine Erhöhung der Höchstgeschwindigkeit auf unseren Strassen fordern. Man kommt schneller von A nach B, kann sich an der Geschwindigkeit erquicken und erst noch die Überlegenheit des eigenen Autos demonstrieren. Doch es wird auch mehr Sprit verbraucht und die Unfälle enden öfters tödlich. Dieser Diskussion soll nun durch eine radikale Forderung endlich ein Ende gesetzt werden, indem wir – was sowieso viel zu selten geschieht – aus der Geschichte lernen.

Anfangs des 20. Jahrhunderts hatte man Zeit, man konnte sich die Langsamkeit leisten. Die Luft war frisch und die Strassen friedlich. Gerade einmal 10 Kilometer in der Stunde durfte man innerorts fahren, ausserorts 30. Das Strassenbild war in Schaffhausen noch mehrheitlich von Kutschen geprägt, es verbreiteten aber auch schon die ersten Kraftfahrzeuge ungemütliche Hektik, Lärm, Fein- und Grobstaub. Wenige Jahrzehnte später wird das Automobil die Kutsche fast vollends ersetzt haben.

Die Regierung vermochte es nicht, diese Entwicklung vorauszusehen: In einem Konkordat aus dem Jahre 1914 wurde festgelegt, dass dem Kanton Schaffhausen 200 Nummern für «Motorwagen und Motorfahräder», der Schweiz insgesamt 9999 Nummern zugeteilt werden sollen. Im selben Jahr wurden die Geschwindigkeitsbegrenzungen angehoben: «Beim Durchfahren von Städten, Dörfern und Weilern darf die Schnelligkeit auf keinen Fall die Geschwindigkeit eines trabenden Pferdes (18 Kilometer per Stunde) überschreiten.» Ausserorts durfte die Geschwindigkeit 40 Kilometer in der Stunde niemals überschreiten. Und vorbei war es mit der idyllischen Ruhe. Es häuften sich Klagen über arrogante, neureiche AutolenkerInnen, die Lärm und Schmutz verbreiteten.

Mit der starken Verdichtung des Verkehrs ging eine Steigerung der Verkehrsunfälle und -vergehen einher. So merkte 1927 auch die Regierung, dass es an der Zeit wäre, dass die Polizeibeamten ein Auto bedienen können. «Streng genommen sollte sogar der

Polizeidirektor Automobil fahren können, weil er ja die Bussen auszufüllen habe», so die überlieferte Ratsdebatte, «man vermisse beim Regierungsrat sehr oft die praktische Veranlagung». 1928 ging die Regierung – geistesgegenwärtig wie sie war – noch einen Schritt weiter: Für die Polizei wurde ein eigenes Auto angeschafft. Dieser Tatendrang gipfelte 1932 in einer Schulung des Polizeikorps im Schätzen von Geschwindigkeiten.

Seit der Aufhebung aller Geschwindigkeitslimiten in den Dreissigerjahren wurde nach einigen Anpassungen über die Jahrzehnte 1989 die bis heute geltende Regelung eingeführt. Doch alle Massnahmen waren vergebens; der Verkehr wächst weiter an, es gibt weiter Unfälle und es wird weiter Krach gemacht. Mit welcher Geschwindigkeit das geschieht, so haben wir gesehen, spielt eigentlich keine Rolle. Darum und in Anbetracht der ohnehin schon viel zu hektischen Gesellschaft, ein Plädoyer für eine Rückbesinnung aufs Alte: Weg mit den Autos, freie Fahrt für Kutschen! #

von Basil Kraft (text)



einsetzen. Diese gibt sich als Nutzer von Internet-Tauschbörsen aus und sucht in diesen nach urheberrechtlich geschützten Inhalten. Danach startet sie den Download und speichert die IP-Adresse des Internetanschlusses, von welchem die betreffende Datei hochgeladen wird.

Über den Internetprovider kann dann der jeweilige Anschlussinhaber identifiziert werden. Dazu müssen die Rechtsinhaber aber Strafanzeige gegen unbekannt einreichen, da der Internetprovider die Nutzerdaten nur der Staatsanwaltschaft im Rahmen einer Strafverfolgung weitergeben darf. Über die Akteneinsicht im Strafverfahren können die Rechtsinhaber dann an die Angaben zum Anschlussinhaber gelangen.

Dieser Vorgehensweise der Musik- und Filmindustrie hat das Bundesgericht 2010 den Riegel vorgeschoben. Die Richter werteten das Sammeln von IP-Adressen in

Tauschbörsen durch private Unternehmen als Verstoß gegen das Datenschutzgesetz und erklärten es für unzulässig.

## Verfolgt wird niemand

Das bundesgerichtliche Verbot hat die Praxis der Verfolgung von illegalem Filesharing in der Schweiz nachhaltig verändert. Laut Lorenz Haas, Geschäftsführer von IFPI Schweiz, führte das Urteil zu einer Rechtsunsicherheit bezüglich Ermittlung und Verfolgung von Urheberrechtsverletzungen. Die meisten Schweizer Staatsanwaltschaften hätten die Strafverfahren gegen FilesharerInnen eingestellt, weil sie die ermittelten IP-Adressen als widerrechtlich

erlangt betrachtet. Somit waren die Beweismittel ungültig. Seit 2010 geht die Zahl der verfolgten Internetnutzer deshalb laut Haas «gegen Null». Man sei momentan allerdings im Gespräch mit dem Eidgenössischen Datenschutzbeauftragten, um über mögliche zulässige Ermittlungsmethoden zu verhandeln.

Im Klartext bedeutet diese Aussage, dass in der Schweiz seit drei Jahren nicht mehr gegen illegales Filesharing vorgegangen wird. Wer in der Schweiz also Filme oder Musik im Internet tauscht hat de facto bereits seit längerem nichts zu befürchten. #

09

# Doppelt geköpelt cancelled



► An dieser Stelle präsentiert Roger Köppel jeweils seine Gedanken zu Weltgeschehen und -woche. Weil der linke Roger Köppel – rechts im Bild – nach plötzlicher Vermählung und unverhofft anstehender Masterarbeit keine Zeit fand, war der Lappi bereit, sich mit dem nächstbesten zufriedenzugeben, dem rechten Roger Köppel – links im Bild.

Leider scheint unsere Mailanfrage nicht

bis zu ihm vorgedrungen zu sein. Eine Mitarbeiterin schreibt uns an seiner statt: «Vielen Dank für Ihre Anfrage an Roger Köppel. Aus zeitlichen Gründen ist es ihm aber nicht möglich, einzuspringen, weshalb er leider absagen muss.» Schade eigentlich, der Lappi hätte Roger Köppel gerne die Chance geboten, sich in einem seriösen Magazin zu Wort zu melden. #



# rent-a-web.sh

webhosting  
webdesign  
groupware  
content management system

# MACHART

• Haus der Geschenke •

Monika Waldvogel  
Webergasse 35, 8200 Schaffhausen  
Tel./Fax 052 625 26 76

Öffnungszeiten:  
Montag geschlossen  
Di-Fr 9-11.45 / 14-18.30  
Sa 9-16



# GROSS COPY SHOP

Gross Copy Shop  
Webergasse 7  
8200 Schaffhausen

info@gross-copy-shop.ch  
www.gross-copy-shop.ch  
Tel.: 052 624 92 82

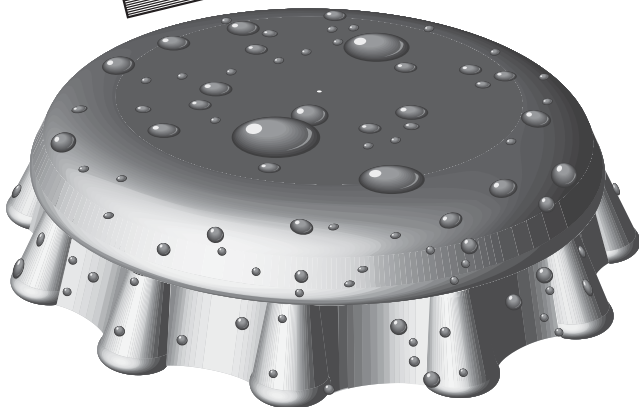
# Tamagni

Getränke-  
Abholmarkt

Vinothek

Hauslieferdienst

Festservice



Tamagni Getränke AG · Telefon 052 675 56 56  
Chlaffentalstrasse 100 · 8212 Neuhausen am Rheinfall  
Telefax 052 675 56 50 · www.tamagni.ch · box@tamagni.ch

# MV



Mieterinnen- und Mieterverband  
Schaffhausen und Umgebung

**Eine Mitglied-  
schaft beim  
Mieterverband  
ist manchmal  
mehr als die  
halbe Miete.**

[www.mieterverband.ch](http://www.mieterverband.ch)



Bilder © module+, www.moduleplus.

# Ein riesiger Spielplatz

Die neue Betriebsamkeit auf dem Flurlinger Arova-Areal: Eine Reportage in vier Akten.

von Christian Erne (text)

► Arova-Areal Nord-Ost, Gebäudetrakt S, ein brennend heisser Donnerstagnachmittag. Der Reporter ist mit Jo Müller verabredet, einem von drei Mietern eines frisch und weiss gestrichenen, hohen Raums im ersten Stock des ockernen Riesengebäudes, das einst der Zürcherstrasse nach Feuerthalen entlang gebaut worden war. Gemeinsam mit Reto Troxler und Ilja Tschanen betreibt Müller hier seit Januar 2013 das Film- und Fotostudio «module+». Am hinteren Ende ihres neuen Studios haben sich die drei Mittwanziger ein Fotohintergrundsystem aufgebaut, auf niedrigen Gestellen an der Seitenwand gegenüber dem Eingang lagern Kameras, Objektive, Stative und Lampen, und am nahen Ende, neben einer Sofaecke und vor einer kleinen Küche, haben sie auf zusammengeschobenen Bürotischen ihre digitale Workstation eingerichtet.

Jo Müller war der Grund für diese Reportage.

Schon länger wirbt er unter befreundeten Kreativen für das Arova-Areal, möchte Künstler oder Musiker herlocken. Wie Troxler und Tschannen kommt auch Müller aus Schaffhausen. Hier, auf der anderen Seite des Rheins, haben die drei Verhältnisse vorgefunden wie nirgends in der Stadt: einen grosszügigen, zentral gelegenen Raum mit einer bezahlbaren Miete.

Seine Compagnons arbeiten am Computer, während Müller zwei Stühle auf einen Palette-Rolli beigt und die Baggage dann in einen Lastenlift zieht. Es geht ins Kellergeschoss. Aus dem Lastenlift heraus führt er den Reporter durch einen dunklen Gang in eine hell beleuchtete Halle. Hinter Müller und dem Rolli entlang geht's an aberhunderten Kartonkisten vorbei und durch einen weiteren Gang in eine weitere Halle. Dort manövriert Müller sein Gepäck

zwischen Gestellen hindurch, in denen allerlei lagert, von alten Bindfadenrollen über Autoreifen bis zu einem Surfbrett, und platziert die Stühle vor einem riesigen Lüftungsrohr aus Beton, in das ein Loch geschlagen wurde.

# 12

«Hier», sagt er, «werden wir unser Gespräch führen.»

Es ist nicht so, dass es bei «module+» zu wenig zu tun gibt. Gerade arbeiten sie an einem Grossauftrag von «Swiss Athletics», porträtieren alle Athleten für die neue Webseite. Doch das Gelände hat Jo Müller spürbar in seinen Bann gezogen. Er spricht von seiner Entdeckernatur. Hier fühle er sich wie ein Kind auf einem riesengrossen Spielplatz. Man könne überall durchlaufen, Türen öffnen und mit den Leuten sprechen, die hier in der Nachbarschaft arbeiten. «Ich interessiere mich enorm dafür, was und wie hier gearbeitet wird», sagt Müller.

Vorher, als sie ein kleines Büro an der Neustadt 52 gemietet hätten, habe er diesen Austausch vermisst. Neben ihren knapp 120 Quadratmetern, der enormen Höhe ihres Raumes und des Warenlifts, sei die Nachbarschaft das grösste Plus: «Die Unternehmensdiversität ist sehr reichhaltig. Du kannst vom Handwerk profitieren und dich inspirieren lassen. Mit den Leuten der Tierklinik entstand so eine Zusammenarbeit. Wir machten den Vorschlag, Herrchen mit Hund in Szene zu setzen. Das wurde freudig aufgenommen.»

Über zweihundert Mietern bietet das Arova-Areal heute Raum, – vom Pensionär, der eine kleine Werkstatt betreibt, bis zum Fünfigmannbetrieb mit 3'000 Quadratmetern Produktions- und Lagerfläche. Für sie alle ist Walter Weder zuständig, der Objektleiter.

Arova-Areal Mitte, Gebäudetrakt I, ein nicht weniger brennend heisser Dienstagmorgen. Am anderen Ende einer Metallwerkstatt steht Weders Büro. Der leicht erhöhte Raum, hell ausgeleuchtet, überall



Das Arova-Areal war jahrelang der Arbeitsort von **WALTER WEDER**. Heute ist er als Objektleiter für dessen Nutzung zuständig.

Zierpflanzen und Gestelle voller Aktenordner, bietet durch grosszügige Fenster den vollen Überblick. Früher war Weder selber im Blickfeld. Anfang Dezember 1986, nach seiner Lehre in der «Ufzügi» Schlatt, hat er hier einen Job als Betriebsmechaniker angenommen. Heute, siebenundzwanzig Jahre später, lässt sich Weder dort, wo früher sein Chef sass, in einen bequemen Sessel hinter seinem Pult sinken und beantwortet die Fragen des Reporters.

Er sei in einer Phase des Aufstiegs dazu gekommen, erzählt Weder, nachdem die Arova 1982 eine Teilschliessung erlebt hatte und viele Leute entlassen werden mussten: «Man kaufte neue Anlagen, hatte neue Visionen, die aber nach dem Tod von Herrn Cavicchiolo, der einem Herzinfarkt erlag, wieder fallen gelassen wurden». Weder spricht mit Wehmut vom einstigen Direktor der Arova Schaffhausen AG, der noch ein Patron alter Schule gewesen sei. Cavicchiolo habe noch für seine Arbeiter gesorgt und alle bei ihrem Namen gekannt, wofür sein Nachfolger seine Personalchefin habe mitnehmen müssen.

«Es gab eine neue Führung von Wattwil her, die von mir aus gesehen kein Interesse an der Arova hatte», sagt Weder. «Sie haben uns die Gurit-Supreme AG hier reingestellt. Die sollte Kohlefaserprodukte herstellen, was aber in die Hose ging. Danach war die Schliessung der Arova theoretisch beschlossene Sache. Der eigentliche Todesstoss kam dann aber erst 2005: Aus der Gurit Heberlein AG wurde die Gurit AG. Herr Wehrli von der «Economy Suisse» war damals am Ruder, und der hat uns über die Klinge springen lassen. Man sagte uns, der Druck aus dem Osten sei zu gross, wir müssten aufhören. Wattwil liegt im Osten, dort war der Hauptsitz von Gurit. Er hat nicht einmal gelogen. Zwei Jahre später haben sie dann die Liegenschaft verkauft, weil Gurit Geld brauchte.»

Die Chefs kamen und gingen, Weder blieb. Sein aktueller Arbeitgeber ist die Intershop Management AG mit Sitz in Zürich. Weder zeigt möglichen Mietern das Areal, führt die Verhandlungen und schaut am Tag, dass alles läuft. Während unseres

## Ein halbes Leben auf dem Areal

Gesprächs schneien immer wieder Leute rein. Ein Getränkehändler fragt, ob Weder noch ein paar Flaschen brauche. Ein Lastwagenfahrer fragt, ob Weder seinen Vierzigtönnner durch die schmale Gasse lotsen könne. «Meine Arbeit bedeutet eine Riesenabwechslung, die unterschiedlichsten Leute», sagt Weder. Sein Büro stehe für jedermann offen.

Wir wechseln an einen Tisch in der Werkstatt, wo der Reporter rauchen darf. Weder, seit der Geburt seines Sohnes Nichtraucher, stört das nicht. Wir reden darüber, dass die Bächli-Cord AG, der letzte Schnurproduzent, das Arova-Areal verlässt. Jo Müller hat den Reporter informiert, er hatte es von einem Arbeiter auf einem seiner Erkundungsgänge erfahren. «Die Arova ist ein Stück Industriegeschichte», sagt Weder, «Väter und Söhne haben hier oben gearbeitet. Seit 1872 hat man hier oben Schnur produziert. Das hört jetzt auf. Als ich angefangen habe, sagte man mir, ich sei derjenige, der das Licht löscht. Ich war damals jung und dachte mir: So ein Seich! Aber es hat sich bewahrheitet. Ich werde derjenige sein, der das Licht löscht.»

Andererseits, so Weder, sei die Umnutzung zum Gewerbezentrum, die in den Achtzigerjahren ihren Anfang genommen hatte, sobald Gebäude auf dem Industrieareal durch Auslagerungen und Abbau von Arbeitsplätzen frei geworden sind, eine Erfolgsgeschichte. Eine Erfolgsgeschichte, die viele kleine Erfolgsgeschichten ermöglicht habe: Die Medizinaltechnikfirma QMEDICS AG etwa, seit vier Jahren auf dem Gelände, habe mit zwei Mann angefangen und beschäftige heute an die fünfzig Leute. Oder auch die kleine Stahlhärtere Ferrotherm AG, ehemals Georg Fischer, ausgelagert, weil sie nicht rentierte. Heute rentiere sie als Dreimannbetrieb. «Das ist noch lustig, wie die Leute etwas hervorbringen, das der Konzern nicht schafft», sagt Weder und lacht.

## Angst vor Spekulanten

Zürich-West, Puls 5, Büro der Intershop Management AG, ein brütend heisser Mittwochnachmittag. Chefbewirtschafter Ruedi Graf empfängt den Reporter im Namen der neuen Arova-Eigentümerin in der klimatisierten Lounge im Eingangsbereich des Büros, eine Mitarbeiterin serviert Espresso. Graf spricht für die älteste börsenkotierte Immobiliengesellschaft des Landes mit einer Bilanzsumme von über einer Milliarde Franken. Die Intershop Management AG hat das Arova-Areal 2007 von der Gurit AG gekauft.

Graf erzählt, damals habe eine grosse Aufregung geherrscht, weil sie «Management» im Namen tragen würden. Man befürchtete neuerlich Spekulanten, welche der erfolgreichen Umnutzung des Gewerbezentrum dem lieben Geld willen ein schnelles Ende bereiten würden. Sie hätten die Zweifel aber schnell zerstreuen können. Auch dadurch, dass der langjäh-

Zürich-West, Puls 5, Büro der Intershop Management AG, ein brütend heisser Mitt-

rige Objektleiter Walter Weder als quasi verlängerter Arm der neuen Eigentümerin angestellt blieb. Was nicht heisst, dass die Intershop Management AG keine Pläne hat. Im Gebädetrakt S etwa bekamen die drei neuen Mieter von «module+» einen befristeten Vertrag vorgesetzt, was auf Pläne schliessen lässt. Der Chefbewirtschafter hält sich jedoch bedeckt, verrät nur, dass ein Auftrag an ein Architekturbüro rausgehe.

Loftwohnungen wird es im Gebädetrakt S keine geben, was auch immer Grafs Firma dort plant. Das Arova-Areal steht komplett in der Gewerbezone und müsste dafür erst umgezont werden. Das wiederum ist zwar kein Ding der Unmöglichkeit, wohl aber eher unwahrscheinlich, denn Gewerbezone sind im Weinland knapp.

Wohl auch deshalb war das Arova-Areal schon beim Kauf durch die neue Eigentümerin aus Zürich gut vermietet. Und die Nachfrage habe seither eher zugenommen, sagt Ruedi Graf. Der Intershop-Mann beziffert die vermietete Fläche heute mit gegen achtzig Prozent. Dieses Geschäft wird sich eine Immobiliengesellschaft, die das Wörtchen «Management» im Namen führt, nicht selber vermiesen.

# 13

## Auf der anderen Seite des Rheins

Arova-Areal Ost, Gebädetrakt H, ein kühler Donnerstagabend. Andrin Winteler, Iván

Fernández, Rubén Fructuoso und Kooni grillieren auf dem Dach ihres neuen Ateliers. Seit Mai 2013 sind die vier jungen Künstler hier oben, mieten zusammen mit Sämi Weber knappe achtzig Quadratmeter im ersten Stock des Gebäudes. Drinnen erzählt Winteler, sie seien über «module+» auf diesen Raum gestossen. Jo Müller habe geschwärmt, wie gut es hier oben sei.

Ganz glücklich scheinen die vier jedoch nicht zu



sein. Mit 800 Franken bezahlen sie hier massiv mehr als in ihrem alten Atelier in der CMC. Doch dort mussten sie raus. «In der CMC werden nun neue, hippe Büros gebaut», erzählt Fructuoso. Und Winteler fügt an: «Ich glaube es erst, wenn es so weit ist. Es wird schwierig werden, die Räume so umzubauen, dass mehr Miete verlangt werden kann.» Dass sie überhaupt hier oben gelandet sind, liegt daran, dass sie in Schaffhausen keinen geeigneten Raum gefunden haben. Fernandez berichtet von Studios im Mühlental, die zwischen 1'400 und 3'000 Franken kosteten. Und Kooni von Räumen Richtung Merischausen.

Entweder zu teuer also, oder zu abgelegen. Auch das dürfte dafür sorgen, dass die Nachfrage auf dem Arova-Areal anhält: Auf der anderen Seite des Rheins gibt es immer weniger bezahlbare Räume für junge Kreative. Für sie ist das Arova-Areal da kein schlechter Kompromiss.

# 14

Arova-Areal

## Arova als Kulturort

Nord-Ost, Gebädetrakt S, ein glühend heisser

Freitagnachmittag. Jo Müller steht auf dem Kiesdach, auf das ein Fenster des «module+»-Studios führt, drückt sich in den schmalen Schatten des Vordachs, raucht und schwärmt: «Als ich das erste Mal in diese Hallen getreten bin, war alles so lebendig für mich: die Sounds, die Maschinen, der Geruch, die Uhr, die auf fünf geht und dann läutet eine Glocke und die Arbeiter ziehen in den Feierabend.»

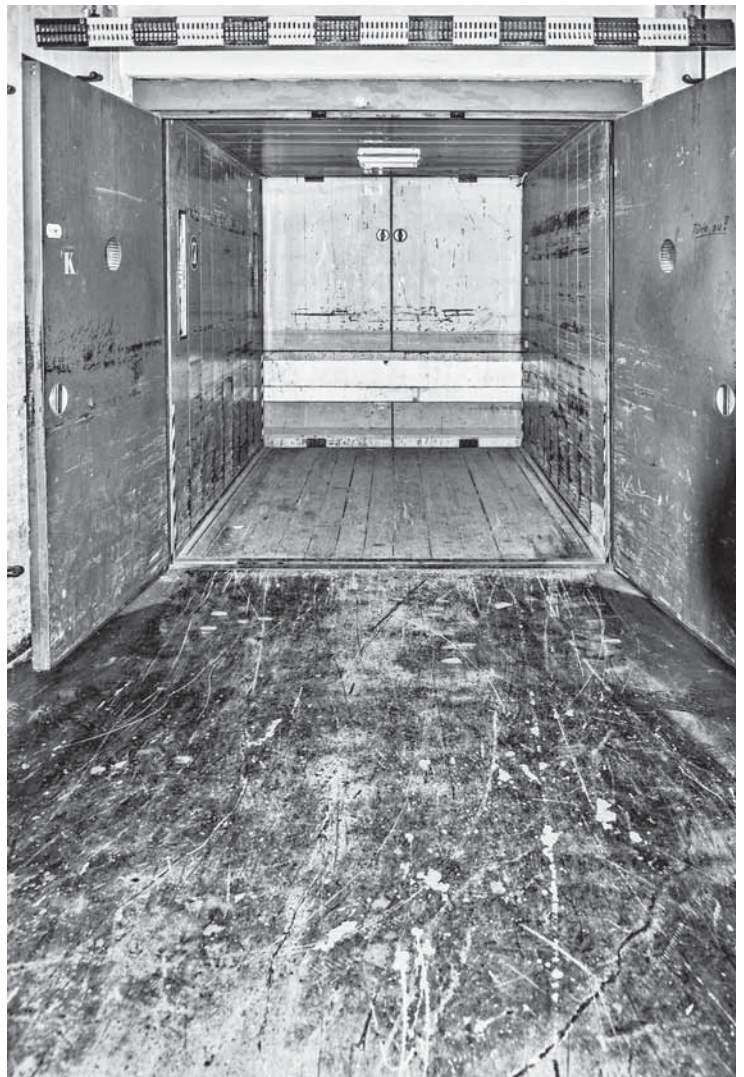
«Es war Liebe auf den ersten Blick», sagt Müller. «Und ich wusste sofort, dass ich diese alten Hallen mit ihrer Patina zum Leben erwecken muss.» Müller denkt an eine Ausstellung, an eine Kollaboration mit verschiedenen Künstlern, in der die Geschichte des Areals fassbar, hörbar und riechbar gemacht werden soll, und verrät, dass er sich bereits mit dem Objekt-leiter über sein Projekt unterhalten habe. Walter Weder habe ihm darauf ein Buch zum 50-Jahre-Jubiläum der «Bindi» geliehen und eine seiner ersten Arbeiten auf dem Arova-Areal sei gewesen, dieses zu digitalisieren.

Dann nimmt Jo Müller den Reporter mit auf eine letzte Tour durch das Gebäude. Wir steigen über eine Treppe auf den Estrich ihres Trakts, es ist stickig unter dem hundert Meter langen Giebeldach. Unter einem Rundfenster hinter uns an die Wand gelehnt, setzen vier kupferne Uhrenungetüme Staub an, die einstmals Beginn und Ende der Maloche angezeigt haben müssen. Und in einer Seitennische hat Müller einen weiteren historischen Fund gemacht. Er fährt mit seiner rechten Hand über die staubbedeckte Oberfläche von fünf überdimensionalen Kunststofflettern und fragt: «Weisst du, was das ist?» Da stehen sie nebeneinander angelehnt, ein grosses A, ein R,

ein O, ein V und ein A, die alte Leuchtschrift aus Zeiten industrieller Produktion.

Der Name hat alle Krisen überdauert. Heute steht das Arova-Areal für ein gut funktionierendes Gewerbezentrum, das die unterschiedlichsten Leute beheimatet und die unterschiedlichsten Bedürfnisse erfüllt. Dem einen bedeutet er den Idealfall mit eingebautem Spielplatz. Anderen eine zentrale, bezahlbare Alternative zum nicht vorhandenen Idealfall auf der Stadtschaffhauser Rheinseite. Für die Eigentümerin bedeutet er eine gute Investition. Für über zweihundert Mieter einen Ort fürs eigene Business. Und für viele andere bedeutet er einen Arbeitsplatz oder gar das halbe Leben. #

Jo Müller denkt über eine **AUSSTELLUNG** nach, in der das Areal fassbar, hörbar und fühlbar gemacht werden soll.



# Die dunkelrote Seite der Macht

10 Jahre politischer Saubannerzug:  
Der Versuch einer Erklärung für den  
Erfolg der Alternativen Liste.

von Thomas Leuzinger (text)  
und Yann Aders (bild)

► Kurz nach ihrer Gründung hat die Alternative Liste (AL) Schaffhausen zehn Forderungen aufgestellt. Bis zum heutigen Tag wurde nicht eine davon erfüllt. Auch sucht man bei der AL zehn Jahre nach ihrer Gründung vergeblich nach richtigen Parteistrukturen. Diese «Partei» ist noch genauso unfassbar wie am ersten Tag.

Die AL macht mal da, mal dort ein bisschen etwas, mal Umweltpolitik, mal Sozialpolitik, mal Sicherheitspolitik. Parteiziele wie die Verhinderung des Galgenbuck-Tunnels sind von der Realität überholt worden. Andere, die Schaffung von Bandräumen etwa, sind immer noch reines Wunschdenken. Stattdessen wärmen die Alternativen kalten Kaffee auf und servieren ihn heiss. Bei der Raumplanung, der Steuerpolitik, bei der Ausländerpolitik oder der Bildung.

Revolution und Umsturz? Weit gefehlt. Die eigenen Vorstellungen von Politik, die viele vor zehn Jahren in den Falken-Saal getrieben haben, sind längst revidiert. Über die Abschaffung der Armee, die Trennung von Kirche und Staat oder die Legalisierung von Cannabis wird in der Partei kein Wort mehr verloren.

Darüber hinaus sind der AL nur wenige Gründungsmitglieder treu geblieben. Man könnte beinahe sagen, die paar wenigen, die noch dabei sind, sind die Partei. Die anderen Mitglieder sind Parteisöldner, die kommen und gehen. Die AL ist so seit zehn Jahren in stetigem Überlebenskampf.

In weiteren zehn Jahren wird sich die AL – sollte sie dann noch immer existieren – ganz brav in die Parteilandschaft eingegliedert haben. Das könnte man meinen, das hat man immer wieder gemeint – wären da nicht ihre Erfolge.

Die Alternative Liste lanciert Initiative um Initi-

ative, gewinnt Abstimmung um Abstimmung. Sie hat nicht nur treue WählerInnen, sondern auch jedes Jahr mehr. Sie ist heute viertstärkste Partei in der Stadt und im Kanton – mit Fraktionsstärke in beiden Parlamenten, einem Gemeinderat, einem Stadtrat und einem Stadtschulrat. Dafür brauchte es kein fünfköpfiges Co-Präsidium, es ging ohne saalfüllende Parteiversammlungen, bei denen doch immer dieselben fünf sprechen, und ohne nationalen Überbau. Ein Stammtisch reichte.

# 15

## Flexibel und heterogen

Die AL macht keine Politik nach Parteiprogramm. Wer an den Sitzungen teilnimmt, gestaltet die ganze Partei mit. Wenn dort ein Thema zur Sprache kommt und die Mitglieder Handlungsbedarf sehen, dann wird telefoniert und gemailt, bis sich genug Leute für eine Interessengemeinschaft finden – seien das Parteimitglieder, Sympathisanten, Verwandte, Nachbarn oder x-beliebige Passanten. Ist die politische Auseinandersetzung vorbei, löst sich die Gemeinschaft wieder auf, und einige bleiben immer auch bei der Partei hängen. So ist die AL heute mindestens so heterogen wie vor zehn Jahren, aber viel flexibler.

Im Kantonsrat stieg die Anzahl Sitze von 1 auf 3 auf 5, im Grossstadtrat von 2 auf 3 auf 4. Geht es so weiter, hat die AL in 52 Jahren die Mehrheit im Kantonsparlament und in 60 Jahren auch die Mehrheit in der Stadt. Ein Glückwunsch für diese Perspektiven aus der Lappi-Redaktion. #

**AL-POLITIKER** am 1.  
Mai: Grossstadtrat Andi Kunz, Stadtrat Simon Stocker und Grossstadtrat Leonardo Pivetta (v.r.)





# Picknick mit Geigerzähler

Auch die Schweiz erlebte einen atomaren Unfall. 1969 kam es im Versuchsreaktor in Lucens, Waadt, zu einer Kernschmelze. Der Lappi hat es sich dort gemütlich gemacht und der Strahlung getrotzt.

von Mattias Greuter (text)  
und Yann Aders (bild)

# 16

## Kultur



Als stummes Mahnmal steht ein **HÖLZERNER ATOMPILZ** auf dem ehemaligen Reaktorgelände. Er stellt Lucens mit dem Hinweis auf Hiroshima und Nagasaki in einen übergeordneten Kontext, der bis heute nichts von seiner Aktualität verloren hat, und erinnert nachfolgende Generationen an die Katastrophe von 1969. Die Skulptur ist in ihrer Symbolik derart eindeutig, dass keine schriftliche Erklärung nötig ist. Der Künstler hält sich dezent im Hintergrund und verzichtet auf eine Signatur.

► Es regnet, als das Lappi-Team in der 3000-Seelen-Gemeinde Lucens ankommt. Ein kurzer Blick auf den Geigerzähler beruhigt uns: Das Regenwasser scheint nicht verstrahlt zu sein. Auf der Informationstafel wird das Reaktorunglück von 1969 verschwiegen, das verlassene Kraftwerk ist auf der Karte nicht eingezeichnet. Wir steuern die Dorfbeiz an. «Café du Poids», verkündet ein Schild auf der mit Sonnenschirmen geschützten Terrasse. Beim Versuchsatomkraftwerk Lucens handelte es sich um einen Schwerwasserreaktor, wir fragen uns, ob «Café du Poids» eine mit schwerem Wasser aus dem Kraftwerk gebrauchte Kaffeespezialität ist.

Der Kellner ist Portugiese und erklärt uns in akzentfreiem Französisch die Weinkarte. Nein, aus der direkten Umgebung habe er keinen Wein. Die Folgen des Reaktorunfalls scheinen bis heute gravierend zu sein. Wir bestellen Weisswein aus dem unverstrahlten Yvorne und schenken uns grosszügig ein, nachdem der Geigerzähler keine erhöhte Aktivität des Weins festgestellt hat. Alkohol soll vor Strahlung schützen; nach der Katastrophe in Tschernobyl wurde unter der Bevölkerung der heutigen Geisterstadt Prypjat Wodka verteilt, nach Fu-

kushima kam es an der russischen Pazifikküste zu Hamsterkäufen.

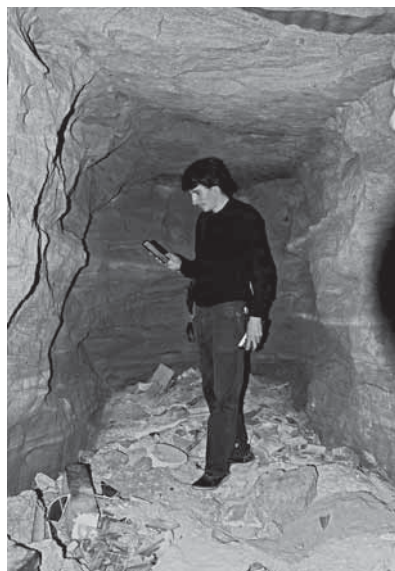
Der Kellner weist uns den Weg zum Reaktorgelände. Es sei nicht zu verfehlen, ein Bunker stehe dort. Wir wollen wissen, ob es viele Reaktortouristen gebe und geführte Touren. Nein, das Interesse sei gering, sagt der Kellner schmunzelnd. Nur kurz nach Fukushima seien einige Journalisten und Fernsichtteams vorbeigekommen. «C'est pas Hiroshima ou Fukushima ici», versucht er uns zu beruhigen. Es gebe auch Menschen in hohem Alter im Dorf, die seit Jahrzehnten die einheimische Milch trinken. Über den Unfall von 1969 werde kaum gesprochen. «On s'occupe des vaches.»

Das ehemalige Reaktorgelände ist mit einem mannshohen Zaun abgesperrt, doch das Tor ist offen. Ein Zivilschutzgebäude wurde, dem Stil nach zu urteilen, kurz nach dem Unfall erbaut. Der Geigerzähler zeigt 1.8 Mikrosievert pro Stunde ( $\mu\text{Sv/h}$ ). Das ist mehr als in Schaffhausen, aber noch innerhalb dessen, was als natürliche Erdstrahlung zu erwarten ist. Hinter dem Zivilschutzgebäude finden wir uralte Betonmauern mit Spuren eines teilweisen Abrisses und einen meterhohen Wall aus sandiger Erde. Eine Lüftung schaltet sich ein und aus, eine Tür in luftiger Höhe führt nicht auf einen Balkon, sondern ins Nichts. Ein Hauch von Prypjat liegt in der Luft, doch der Geigerzähler misst nur  $1.7 \mu\text{Sv/h}$ . Wir nehmen Bodenproben und suchen ein gemütliches Plätzchen für ein Picknick. Unter einem grossen Baum ist die

«C'est pas Hiroshima ou Fukushima ici»

Strahlentod nach 220 Jahren





Strahlenbelastung am geringsten. Plötzlich stellen wir fest, dass das Tor geschlossen wurde. Wir sind gefangen. Eingesperrt in der Stätte eines atomaren Unfalls. Inzwischen zeigt der Geigerzähler 2  $\mu\text{Sv/h}$ . Wenn wir hier nicht mehr wegkommen, werden wir nach 220 Jahren mit grosser Wahrscheinlichkeit an den Folgen der Strahlenkrankheit sterben.

Wir laufen dem Zaun entlang und suchen einen anderen Ausgang. Stattdessen finden wir zwei Stollen, die in den Berg führen. Der eine ist mit einer schweren Tür verschlossen: Hier muss einst der Eingang zum Reaktor gewesen sein. Ein zweiter Stollen ist zugänglich, ein geöffnetes Gittertor hängt schief in den Angeln. Wir wagen uns in den Berg, der Boden ist übersät mit Scherben und anderem Bauschutt. Nach 20 Metern ist der Stollen zu Ende, wir messen 2.8  $\mu\text{Sv/h}$ , den höchsten Wert des Tages. Nichts wie weg. Wir klettern über den Zaun und nehmen am Bach noch eine Wasserprobe, bevor wir die gespenstische Szenerie des Versuchsreaktors verlassen. Die Untersuchung des Wassers mit dem Geigerzähler wird später 104 Becquerel des gefährlichen Nuklids Cäsium 137 pro Liter ergeben. In Fukushima liegt der gesetzliche Grenzwert für Wasser derzeit bei 90 Becquerel. Im Zug, der uns vom Fukushima der Schweiz wegträgt, fühlen wir uns etwas benommen. Das könnte zwar am Wein liegen, andererseits zählen Schwindel und Benommenheit zu den ersten Symptomen der Strahlenkrankheit. #

17

## Historisch

Im Versuchsatomkraftwerk Lucens, betrieben von der Reaktor AG, dem heutigen Paul Scherrer Institut, kam es **AM 21. JANUAR 1969 ZU EINER KERN-SCHMELZE**, als das Kraftwerk nach einer Revision wieder hochgefahren werden sollte. Der Reaktor liegt heute, auf 250 Fässer verteilt, im Zwischenlager in Würenlingen. Auf der internationalen Bewertungsskala für nukleare Ereignisse ist Lucens auf Stufe 5 von 7 eingeordnet und gilt damit als «ernster Unfall». Nur drei Unfälle sind höher eingestuft: Der Kystym-Unfall (1957), Tschernobyl (1986) und Fukushima (2011).

## Gastronomie



Das kulinarische Angebot von Lucens ist eher bescheiden, was Restaurants angeht. Wer aber das Risiko einer erhöhten Strahlenbelastung nicht fürchtet, dem bietet sich im Coop von Lucens ein reiches Angebot regionaler Nahrungsmittel für ein **HERZHAFTES PICKNICK**.

Die Lappi-Redaktion hat sich für mit Rotwein gepflegten Winzerkäse, Trockenwurst und Brot entschieden. Dazu einen kräftigen Waadtländer Pinot Noir und – zum Schutz der Schilddrüsen vor Alpha- und Betastrahlung – grössere Mengen jodierten Meersalzes.

## Unterhaltung

In der **DORFBEIZ «CAFÉ DU POIDS»** bieten einige Einwohner bereits am frühen Nachmittag ein buntes Schauspiel. So bunt, dass sich der Kellner Fremden gegenüber entschuldigt, das sei immer so. Er kennt seine Stammgäste und wartet ungefragt mit einer Anekdote über einen

von ihnen auf: Er sei im offenen Vollzug und müsse eine Fussfessel tragen. Diese schnalle er aber des Öfteren seinem Hund an und schicke ihn auf einen Spaziergang, damit es die Behörden nicht merken, wenn das Herrchen den ganzen Tag in der Beiz verbringt.



# Grosses Loch im Kleinen Paradies

18



Kurz bevor Finanzreferentin Rosmarie Widmer Gysel ein neues Sparpaket und die Erhöhung des Steuerfusses angekündigt hat, diskutierten die Kantonsräte Peter Käppler und Christian Heydecker über den Staatshaushalt – erstaunlich konstruktiv.

von Thomas Leuzinger (text)  
und Marlon Rusch (text)  
und Yann Aders (bild)

► Herr Käppler, Herr Heydecker, der Kanton steht finanziell schlecht da. Müssen wir nun ein Sparpaket ESH4 schnüren, um das Defizit decken zu können?

**Peter Käppler** Man kann bei einem strukturellen Defizit nicht einfach Pflästerli-Sparmassnahmen machen. Auch wenn es nicht populär ist: Wir müssen jetzt bei der Einnahmenseite zulegen. Wir gehen – das haben wir in den letzten Jahren bewiesen – ja auch mit den Steuern runter, wenn es möglich ist. Wieso können wir die Steuern jetzt nicht etwas flexibler handhaben? Wir wären nicht allein auf weiter Flur.

«Wir müssen ins  
vorderste Drittel  
kommen»

**Christian Heydecker** Ich bin bereit, über einen Mechanismus mit flexiblen Steuern zu sprechen, wenn wir unsere Ziele erreicht haben. Wir waren früher im interkantonalen Steuerwettbewerb im letzten Drittel angesiedelt. Eine Statistik, die vor kurzem veröffentlicht wurde, zeigt, dass wir im Moment im Mittelfeld sind. Das Ziel ist es, ins vordere Drittel zu kommen. Wenn wir im vorderen Drittel sind, bin ich auch bereit, über eine Flexibilisierung des Steuerfusses zu sprechen. Aber solange wir das Ziel noch nicht erreicht haben, müssen wir diesem Ziel alles unterordnen, damit wir dahin kommen. Damit wir für die Zukunft finanziellen Spielraum haben.

**Käppler** Wieso müssen wir denn ins vorderste Drittel kommen?

**Heydecker** Um unseren Kanton zu attraktivieren.

**Käppler** Zu den Opfern, die wir nun bringen müssen? Ich glaube nicht, dass wir mehr Leute nach Schaffhausen holen, nur weil wir im vorderen Drittel sind. Uns fehlt der entsprechende Wohnraum und es fehlt das

Bildungsangebot, das die Jungen hier hält. Es wird zwar gebaut, aber nicht in dem Ausmass, als dass es in der Menge einschlagen würde. Wohnraum für Junge und Familien gibt es hier, und zwar in einem zahlbaren Rahmen im Vergleich zu Zürich und Winterthur, aber viel zu wenig.

**Heydecker** Wir brauchen und wollen Wachstum. Wir müssen nicht explodieren und innert 20 Jahren 40'000 Einwohner neue Einwohner haben, aber wir brauchen ein moderates Bevölkerungswachstum, um die ganze Infrastruktur zu finanzieren, die wir hier im Kanton haben. Da muss die Verkehrsinfrastruktur stimmen, das Betreuungsangebot für die Berufstätigen und wir müssen eben auch steuerlich attraktiv sein.

Mit Wachstum kann man also das Problem lösen.

**Heydecker** Absolut.

**Käppler** Wachstum ist sicher eine Einnahmequelle, wenn wir das Wachstum so gescheit wie möglich aufgleisen, das heisst nachhaltig. Das bedeutet auch, dass wir bei der Raumplanung gezielt vorgehen. Damit wir mit dem Wachstum eine hohe Siedlungsdichte erreichen und nicht einfach Siedlungen in die Landschaft hinaus bauen und dann den Viertelstundentakt nach Beggingen einführen müssen, weil die Bevölkerung dort zugenommen hat. Das können wir nicht finanzieren. Das Wachstum sollte möglichst im Zentrum stattfinden.

Wie sieht es bei der Ansiedlung von juristischen Personen aus? Nun, da Steuerbegünstigungen im Rahmen der Lex Bonny wegfallen, dürfte auch die Ansiedlung etwas schwerer fallen.

**Käppler** Die Steuern spielen beim Ansiedeln von Unternehmen sicher eine Rolle, aber wir haben in Gesprächen mit Unternehmen festgestellt, dass es nicht der wichtigste Faktor ist. Entscheidend ist auch der Standort, den man anbieten kann. Die Verkehrsanbindung, die Lage und Qualität stimmt in Schaffhausen, deshalb werden wir auch Unternehmen anziehen. Was jetzt rund um den Bahnhof gelaufen ist, ist ein gutes Zeichen. Natürlich ist Zürich für ein internationales Unternehmen noch immer erste Wahl, aber wir haben Potenzial.

**Heydecker** Wir haben drei Vorteile. Wir haben schon internationale Firmen hier. Wenn schon mal einige da sind, ist es auch einfacher, neue anzulocken.

**Käppler** Vor allem, wenn sie zufrieden sind.

**Heydecker** Das zweite ist die Verkehrsanbindung an den Flughafen Kloten. Da sind wir nah dran, das ist extrem wichtig. Und das dritte ist die Landschaft, das darf man nicht unterschätzen. Für die Frauen der Männer, die hierher arbeiten kommen, ist das etwas völlig Neues. Gerade wenn Leute aus einer amerikanischen Grossstadt kommen, ist Schaffhausen eine heile Welt, das ist Heidiland. Und dennoch, wenn man in die Oper oder ans Robbie Williams-Konzert will, ist man in einer halben Stunde da. Das ist für amerikanische Verhältnisse direkt vor der Haustür.

**Käppler** Schwieriger wird es sicher im Produktionsbereich, dem zweiten Sektor. Obwohl wir in Schaffhausen noch Hallen hätten, wo produziert werden könnte. Es gäbe noch Flächen, aber nicht mehr allzu viel. Das ist ein grosses Problem. Aber vielleicht gelingt es ja eines Tages, Unternehmen aus dem zweiten Sektor nach Schaffhausen zu holen. Der Ausfall von Lex Bonny tut weh, aber wir haben andere Qualitäten, mit denen man die Unternehmen anziehen kann, damit die Arbeitsplätze nicht zurückgehen, sondern steigen.

Rechnen Sie bald mit höheren Einnahmen bei den juristischen Personen?

«Wir brauchen ein bisschen Gelassenheit»

**Heydecker** Wir brauchen ein bisschen Gelassenheit. Die Wirtschaft zieht wieder an, das sieht man in Zürich. Die Grossbanken machen wieder Milliardengewinne, zahlen aber im Moment wegen der Verluste in den schlechten Jahren noch keine Steuern. Bis in zwei, drei Jahren beginnen die auch wieder im grossen Stil, Steuern zu bezahlen. Und mit unseren internationalen Firmen, die wir in Schaffhausen haben, wird es genau gleich sein. Bis dann beginnen diese wieder, mehr Steuern zu zahlen, und die Einnahmen steigen.

**Käppler** Die grossen Beiträge, die nicht stabil sind, sind die juristischen Personen. Und irgendwie müssen wir es schaffen, dass wir nicht von diesen abhängig sind, um unseren Grundetat finanzieren zu können. Die natürlichen Personen haben in den letzten Jahren einen relativ stabilen Beitrag geleistet ans Steueraufkommen.

**Heydecker** Stabiler als die juristischen Personen, das ist ganz klar.

Herr Käppler, denken Sie bei Steuererhöhungen an die natürlichen Personen, oder eher an die juristischen?

**Käppler** Bei den juristischen Personen sind wir punkto tiefer Steuerbelastung auf einem Spitzenplatz. Bei den natürlichen Personen stehen wir dagegen in gewissen Einkom-

«Das Wachstum sollte möglichst im Zentrum stattfinden»

19

menskategorien nicht so gut da, aber wir haben viele strukturelle Steuerrevisionen gemacht. Jetzt könnte man für die Angleichung auch mit dem Steuerfuss operieren und das trifft natürlich beide, juristische und natürliche Personen.

**Heydecker** Juristische Personen schaffen auch Arbeitsplätze. Wenn man nur noch natürliche Personen will, weil es da weniger Schwankungen gibt, haben wir bald einen Schlafkanton.

**Käppler** Ich habe nie gesagt, dass ich nur noch natürliche Personen will.

**Heydecker** Das ist klar, das will niemand. Wir wollen Arbeitsplätze hier und das birgt immer ein Risiko. Wenn es gut läuft, zahlen die Unternehmen viel Steuern, und wenn es nicht läuft, zahlen sie keine Steuern. Wir haben mit der Wirtschaftsförderung den Anteil juristische Personen erhöht. Das ist erfreulich, vor allem wenn es läuft. Aber in den letzten Jahren haben wir die Kehrseite der Medaille gesehen, dass die Unternehmen auch weniger Steuern bezahlen, wenn die Wirtschaftslage schlecht ist. Das gehört dazu. Lange Jahre war das Problem, dass wir im Vergleich zu anderen Kantonen unterdurchschnittliche Einnahmen durch juristische Personen hatten. Die Einnahmen waren in Schaffhausen immer kleiner als im Kanton Zürich oder gar in der Stadt Zürich. Letztere etwa ist von ein paar grossen Banken und Versicherungen abhängig.

Würde die Bevölkerung hinter einer Steuererhöhung stehen? Wie schätzen Sie das ein?

**Käppler** Ich glaube schon, wenn sie den Gegenwert dafür sieht. Man muss aber sicher erklären, was man mit den Mehreinnahmen machen will. Zum Beispiel beim Spital. Wenn der Bürger überzeugt ist, dass wir kein Luxusspital bauen, sondern eine Lösung finden, die zu Schaffhausen passt, dann sind sie auch bereit, für die Investitionen etwas zu bezahlen. Wir können aber nicht einfach die Steuern raufsetzen, weil uns die Fantasie ausgegangen ist. Wir müssen sie überzeugen, dass sie einen Gegenwert erhalten.

**Heydecker** Wenn man einfach nur den Steuerfuss hinaufsetzte, würde man damit an der Urne keine Mehrheit erzielen. Ich halte es nicht für nötig, den Steuerfuss nach oben anzupassen. Wir haben verschiedene andere Möglichkeiten.

**Käppler** Man muss den Bürgern sagen, dass die jetzige Steuerstrategie nicht so funk-

## «In den letzten Jahren haben wir die Kehrseite der Medaille gesehen»

# 20



SP-Kantonsrat **PETER KÄPPLER**

## «Die Steuerstrategie funktioniert nicht mehr»

Das Gespräch mit Christian Heydecker (FDP) und Peter Käppler (SP) zum Thema **KANTONSFINANZEN** erscheint in drei Teilen. Aus Aktualitätsgründen haben wir für die Printausgabe das Thema **STEUERN UND BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG** gewählt.

Die weiteren Teile zu **SPARMASSNAHMEN** und **STRUKTUREFORM** des Kantons werden auf [www.lappi.ch](http://www.lappi.ch) nachgeliefert.

tioniert hat, wie wir uns das erhofft hatten. Wir hatten immer damit gerechnet, dass bei tieferen Steuern mehr Leute zuziehen, die das ausgleichen. Das funktioniert aber nicht mehr. Jetzt muss man die Einnahmen wieder erhöhen, sonst geht die Schere weiter auf.



FDP-Kantonsrat **CHRISTIAN HEYDECKER**

«Man muss auf der Ausgabenseite etwas machen»

**Käppler** Steuererhöhungen sind kontraproduktiv, wenn man gleichzeitig einen grossen Teil der Leute mit Sparmassnahmen belastet. Bei der Musikschule habe ich gespürt, dass das viele Leute aufgewühlt hat, die sonst nicht politisch aktiv sind. Die Leute sind bereit, etwas mehr zu bezahlen. Aber nicht, wenn man dann überall noch Sachen wegnimmt.

**Käppler** Bei den Sparmassnahmen sind wir natürlich politisch anderer Ansicht. Wir werden in diesem Herbst sehen, wie das herauskommt. Dann könnten die Sparvorhaben Makulatur sein. Sparen, Optimieren und Synergien schaffen ist richtig, aber es bringt uns nicht die 55 Millionen. #

**Heydecker** Die Steuerstrategie funktionierte bis zur Finanz- und Weltwirtschaftskrise. Dann sind uns die Einnahmen massiv weggebrochen. Bei der direkten Bundessteuer, bei den Steuern für juristische Personen, bei der Ausschüttung der Nationalbank und der Axpo. Die Steuerstrategie war absolut richtig und hat auch funktioniert. Aber wir sind mit der Wirtschaftskrise auf dem falschen Fuss erwischt worden. Man muss Verschiedenes anpassen. Was man aber sicher nicht machen muss, ist die Steuern erhöhen.

Aber wenn die Ausgaben steigen, muss man doch auch die Einnahmen erhöhen?

**Heydecker** Die Mehrausgaben, die im Sozialbereich, im Gesundheitsbereich und im Bildungsbereich angefallen sind, könnte man problemlos in den Griff bekommen. Die zusätzlichen Ausgaben sind nicht das, was zum Defizit geführt hat. Von den 55 Millionen sind drei Viertel dem Einbruch der Einnahmen verschuldet und nur ein Viertel der Ausgabensteigerung. Wir brauchen jetzt Gelassenheit. Um das Wegbrechen der Steuereinnahmen würde ich mir keine grossen Sorgen machen, das kommt wieder, das ist eine Frage der Zeit. Klar ist aber auch, dass wir auf der Ausgabenseite nochmals einen Schritt machen müssen.

Auf der Ausgabenseite einen Schritt zu machen, bedeutet sparen. Herr Käppler, was halten Sie von Sparmassnahmen?

**Heydecker** Man muss an unsere Strukturen, die Verwaltung im Kanton und den Gemeinden, herangehen. Das dauert vielleicht sieben Jahre. Aber das können wir uns leisten, weil wir Eigenkapital haben. Das haben andere Kantone nicht in dem Masse wie wir. Wir haben das Geld der Nationalbank auf die hohe Kante gelegt. Das gibt uns noch ein bisschen Luft.

Ist das nicht ein Widerspruch, wenn wir zwar noch Luft haben, aber dennoch Sparmassnahmen durchsetzen sollen?

**Heydecker** Wenn nur die Einnahmen wegen der Wirtschaftskrise eingebrochen wären, dann hätte man einfach zuwarten können. Aber wir haben auch noch eine Zunahme bei den Ausgaben im Sozialbereich, im Gesundheitsbereich und auch im Bildungsbereich gehabt. Um diese Bereiche abzufangen, muss man auf der Ausgabenseite etwas machen.

**schaffhauser**  
**az**



**Einmal pro Woche**  
**Schaffhausen kompakt.**

Man kann uns auch abonnieren:  
abo@shaz.ch



**Langsamverkehr im urbanen Raum:**  
**Schneller als man denkt!**

- 12% der Autofahrten und 20% der Busfahrten sind kürzer als 1 km, Fussdistanz: 15 Min. Wegzeit.
- 34% der Autofahrten und 60% der Busfahrten sind kürzer als 3 km, Velodistanz: 10 Min. Wegzeit.

Mehr Infos bei VCS und Bundesamt für Strassen:  
- [www.verkehrclub.ch/de/suche/Langsamverkehr](http://www.verkehrclub.ch/de/suche/Langsamverkehr)  
- [www.astra.admin.ch/suche/Langsamverkehr](http://www.astra.admin.ch/suche/Langsamverkehr)

**RADIO RASA-BIRTHDAY PARTY**

**SA. 26. OKT. 2013 22:00 UHR**

LIVE: **CHUCKAMUCK** (BERLIN)  
**SLUTTY MARY** (SH)

AND **RASA-ALLSTAR-DJs**

**TAP TAB**  
SCHAFFHAUSEN

107,2 MHz

106,4 KABEL

[WWW.RASA.CH](http://WWW.RASA.CH)

# chläffele chüngele gööggele

Dossier: Prekäre Arbeit





## Bürde und Privileg

► Arbeit hat nicht nur ökonomische Aspekte. Ich hatte einmal eine Arbeit, die ich liebte. Auf die ich stolz war. Für die ich Wertschätzung erhielt. Die mich forderte. Die mich auslaugte. Die mir Depressionen bescherte. Die mich eines Tages mit einem Nervenzusammenbruch in die Notfallstation brachte. Ich hatte eine Arbeit, die ich hasste. Ich kündigte.

Am ersten Tag meiner selbst gewählten Arbeitslosigkeit fühlte ich mich unfassbar befreit. Am zweiten Tag merkte ich, dass ich todunglücklich war. Ich vermisste meine Arbeit, die ich liebte und hasste. Ich vermisste die Befriedigung, etwas erschaffen zu haben, worauf ich stolz sein konnte. Ich vermisste sogar den Stress und die permanente Belastung. Denn ohne all dies kam ich mir wertlos vor. Der Wert der Arbeit bemass sich in diesem Fall offenbar nicht nach der relativ geringen Lohnsumme, die Ende Monat auf meinem Konto landete. Und das, so musste ich mir im Nachhinein eingestehen, war ein Privileg.

Warum Arbeit mehr ist – oder zumindest mehr sein sollte – als blosser Broterwerb und warum sich politische Diskussionen über Arbeit nicht in Lohnforderungen erschöpfen sollten, ergründet der Lappi im Gespräch mit dem Arbeitspsychologen Ueli Kraft auf Seite 34.

Die Arbeit von Karina Kaminska aus Polen beruht indes hauptsächlich auf ökonomischen Aspekten (Seite 30). Sie pflegt – durchwegs nicht immer pflegeleichte – Schweizer RentnerInnen, um ihrer Familie zu Hause den Lebensunterhalt zu finanzieren.

Ungeachtet aller immateriellen Werte, die unsere Arbeit beinhaltet: Ohne angemessenen Lohn geht es nicht. Auf Seite 36 reist der Lappi in die Vergangenheit und erzählt von Arbeitskämpfen in der Schaffhauser Geschichte des letzten Jahrhunderts.

Die Arbeit für dieses Dossier hätte bei einem Mindestlohn von 22 Franken pro Stunde, wie ihn die Gewerkschaften fordern, übrigens mit rund 10'000 Franken entlohnt werden müssen, denn hier drin stecken mehr als 450 freiwillige Arbeitsstunden, wovon zwei allein dieser Text beansprucht hat. Beim Lappi spielt der ökonomische Aspekt der Arbeit eine untergeordnete Rolle. Wir lieben die Arbeit für ihn, und manchmal hassen wir sie auch. Vielleicht verhält es sich beim Lappi ja so, wie es Psychologe Ueli Kraft sagt: «Ich bin dann motiviert, wenn ich eine Perspektive habe, wenn ich eine Möglichkeit habe, zu zeigen, was ich kann, wenn ich Anerkennung bekomme und Wertschätzung erfahre, wenn man das Produkt auch brauchen kann.» Und dies wagen wir in aller Bescheidenheit zu hoffen. #

von Susi Stühlinger (text)

# 24

Chächler  
pflümmle

**AUFWAND:  
2 STUNDEN**

Arbeit schaffe  
schinagle

bügler  
chnobolschtere  
veraltet für:  
ungeschickt, unfach-  
männisch arbeiten

gschiere  
trabal



KANTONALES ARBEITERSEKRETARIAT SCHAFFHAUSEN

RECHTSBERATUNG



allgemeine  
Rechtsberatung  
inkl. Arbeitsrecht

Telefonische Auskünfte  
und  
Anmeldung zur Beratung:  
**052 630 09 09**  
[www.kas.ch](http://www.kas.ch)

# Fass-Beiz

Restaurant Kultur Anlässe



**Lappi tue d'Augen uf, s'Fass git 's no lang.  
Chumm doch au cho ässe,  
s'isch immer no super guet und  
sälber gmacht.  
Neuerdings git 's au Vegans.**

Mona Schümperli  
Webergasse 13, 8201 Schaffhausen  
Tel. 052 625 46 10, Fax 052 625 46 75  
[www.fassbeiz.ch](http://www.fassbeiz.ch), [info@fassbeiz.ch](mailto:info@fassbeiz.ch)

Öffnungszeiten: Di-Do 8.30-23.30 Uhr,  
Fr, Sa 8.30-00.30 Uhr, So, Mo geschlossen



Mit unserem Sponsoring-Engagement leisten wir einen wesentlichen Beitrag zur Schaffhauser Lebensqualität und damit zur Attraktivität der Region.

**Janssen**  
PHARMACEUTICAL COMPANIES  
of Johnson & Johnson

# Ein Jahrhundert Arbeitskampf



► Die Schaffhauser Gartenbauer haben ihr erstes Etappenziel erreicht: Stufenweise Erhöhung des Mindestlohns. Von ihrem eigentlichen, vielleicht noch wichtigeren Anliegen, einem allgemeingültigen Gesamtarbeitsvertrag, sind sie jedoch noch ein gutes Stück entfernt. Zwei Reisen zurück in die Vergangenheit prägender Streiks sollen uns einerseits vor Augen führen, wie sich das Phänomen Streik in der Region Schaffhausen in den letzten 100 Jahren entwickelt hat, andererseits aber auch einen Blick auf das ermöglichen, was noch alles auf die «rote Artillerie mit dem grünen Daumen» (WOZ) zukommen könnte.

Ein ganz gewöhnlicher Augusttag auf dem Fronwagplatz. Es scheint noch früh am Morgen zu sein: Einige ungeladene Pferdefuhrwerke und Handwagen stehen da, ansonsten wirkt der Platz verlassen. Es herrscht kaum Betrieb und die Geschäfte haben fast alle noch ein sauberlich von Hand geschriebenes «Geschlossen»-Schild an der Türklinke hängen. Heute ist Samstag, der 11. August 1906. Ich entschliesse mich zu einem gemütlichen Spaziergang durch die

Immer wieder kämpften  
ArbeitnehmerInnen auf den  
Schaffhauser Strassen für ihre  
Rechte und faire Löhne.  
Eine Zeitreise.

von Kevin Brühlmann (text)  
und Yann Aders (bild)

herumwerkeln. Es git  
immer öppis zum im Züüg  
und in Schöpfen ume-  
muuche (Rüdlingen)

umemuuche  
wäärche schpeny

**AUFWAND:  
13,5 STUNDEN**

blöoterle  
chnoorze

Chüechlete  
schludere

chafle  
schtöössle

Strassen, das Schaffhausen vor über 100 Jahren bekommt man ja schliesslich nicht jeden Tag zu Gesicht.

Nach einiger Zeit entdeckte ich in einem Hauseingang am Rande der Altstadt eine zerknitterte Ausgabe des «Intelligenzblatts»; immerhin, sie ist von gestern. «Der Schreinerstreik dauert nun schon fünf Wochen und kein baldiges Ende desselben ist abzusehen», beginne ich leise vor mich hin zu lesen. Weiter unten eine Stellungnahme des Schreinermeister-Vereins, welche die streikenden «Radaubröder», insbesondere die GewerkschafterInnen, arg kritisiert, weil das Arbeitsverhältnis zwischen Meister und Arbeiter doch bis anhin ein gutes gewesen sei.

«Ja, gut für die Meister!», vernehme ich ein heiseres Raunen hinter meinem Rücken. Ich drehe mich um. Ein grosser, kräftiger Mann in Arbeiterkleidung liegt neben mir im Eingang auf einer Steintreppe, unter sich eine verfilzte Wolldecke. Seine Haare sind zerzaust, als ob er frisch aus dem Bett käme. Ich schaue ihn etwas überrascht an und frage ihn, was er hier mache. «Ich schaue, dass bei denen dort niemand reingeht», antwortet er mit einem Wink zur gegenüberliegenden Schreinerei «Joh. Hausers Söh-

## Streikende «Radaubröder»

ne». «Seit zwei Wochen hause ich hier, als Streikposten sozusagen, langsam habe ich mich aber daran gewöhnt.» Er setzt sich auf und erzählt weiter, die Schreiner würden sich seit geraumer Zeit für eine bessere Entlohnung und für geregelte Arbeitszeiten einsetzen, weil wegen der Teuerung viele Familien Probleme hätten, über die Runden zu kommen. Doch die Schreinermeister hätten kein offenes Ohr für diese Anliegen, daher nun der Streik. «Eigentlich haben meine Chefs einem neuen Arbeitsvertrag bereits zugestimmt und ihn unterzeichnet, aber diese verdammten Schlangen haben ihr Versprechen wieder gebrochen, nur einen Tag später!» Wiederum zeigt er auf die benachbarte Werkstatt, murmelt einige unverständliche Fluchworte und spuckt verächtlich auf den Boden.

## Ein halbes Jahr im Streik

Ganze 26 Wochen hatten die Schreiner damals, ab

dem 7. Juli 1906, gestreikt. Erst im Dezember desselben Jahres gaben die Arbeitgeber den Forderungen nach und unterzeichneten einen neuen Arbeitsvertrag. Einem «tüchtigen Arbeiter» garantierte dieser neu 60 Rappen pro Stunde sowie 9.5 Stunden tägliche Arbeits-

# 27



Anzeige

*Saitensprung*



Gitarren • Banjos • Mandolinen

*Beratung, Verkauf und  
Reparaturservice*

Franz Elsener, Unterstadt 27  
CH-8201 Schaffhausen  
Telefon 052 625 81 11, Telefax 052 624 86 68  
www.saitensprung.ch



## Integration durch Arbeit und Bildung



Schweizerisches Arbeiterhilfswerk **SAH**  
**SAH SCHAFFHAUSEN**  
Œuvre suisse d'entraide ouvrière **OSEO**  
Soccorso operaio svizzero **SOS**



Neustadt 20 | CH-8200 Schaffhausen | [velokurier.com](http://velokurier.com)

052 620 11 11

zeit. Der Schreinermeister-Verein bilanzierte darauf resigniert, die erhoffte moralische Unterstützung seitens anderer Gewerbe habe sie sehr enttäuscht. Ausserdem störte er sich an den vielen «Eckenstehern» und Streikposten, die «seit vielen Wochen auf den Strassen herumlungern, auf öffentlichen Bänken, Treppen etc. schlafen und gähnen» und die Arbeitswilligen massiv bedroht hätten. In der Tat: Die Posten gingen mit ihren anders gesinnten Kollegen alles andere als zimperlich um, allerdings kam es dabei zu keiner körperlichen Gewalt, wenn auch so manch einer damit drohte.

Wir reisen nun gut 40 Jahre in Richtung Gegenwart und überspringen somit fast ein halbes Jahrhundert, das von vielen namhaften Streiks und gewerkschaftlichen Errungenschaften geprägt war – man denke nur etwa an den Landesstreik von 1918, der auch in Schaffhausen nicht Halt machte.

28

Wir schreiben den 8. Mai 1946. Noch etwas benommen vom Wirrwarr des Zeitsprungs lande ich inmitten einer riesigen Menschen-

menge, die skandierend durch die Schaffhauser Altstadt zieht. Die friedlichen Demonstranten – insgesamt müssen es wohl über 1500 sein – diskutieren angeregt miteinander. Auch zwei junge Frauen, die gleich neben mir laufen, sind in ein Gespräch vertieft. Während ich die beiden kurz mustere, fallen mir sofort ihre sehnige Hände auf, die da und dort kleine Schrammen aufweisen – vielleicht Zeichen der tückischen Arbeit an einem Webstuhl? «Die haben uns lange genug nicht beachtet», meint die eine. «Wenn dies das Einzige wäre», entgegnete die andere besorgt. «Nein, jetzt versuchen sie gar mit Arbeiterinnen ennet der Grenze unsere Löhne noch mehr zu drücken.» Nach einer Weile fügt sie entschlossen an: «So wenig ich selbst dafür bin, gegen die Sturheit der Herren Ernst und Reber kann uns jetzt nichts anderes mehr als dieser Streik helfen.»

Es war dies der erste Streiktag der Angestellten der Bindfadenfabrik Flurlingen, der zufälligerweise gleichzeitig mit einer Protestkundgebung von 700 Bau- und Holzarbeitern stattfand. 200 Arbeiterinnen und 100 Arbeiter, die komplette Belegschaft der «Bindi», hatten sich versammelt, um für einen «Kollektiv-Arbeitsvertrag» zu demonstrieren.

Damals verdiente ein qualifizierter Textilarbeiter zwischen 1.10 und 1.45 Franken pro Stunde, während eine Arbeiterin um die 70 Rappen erhielt. Ein

70 Rappen pro Stunde

Der **GENERALSTREIK IM NOVEMBER 1918**

dauerte fünf Tage, in der ganzen Schweiz beteiligten sich, je nach Quelle, 250'000 bis 400'000 Arbeiter und Gewerkschafterinnen. Ein radikaler Flügel der Streikenden hoffte auf einen von der russischen Oktoberrevolution inspirierten Umsturz.

Hohn, zieht man den Verdienst eines – wohlgerneht ungelernten – Bauhandlangers zu Rate (2 bis 2.20 Franken pro Stunde). Und als die Direktion der Bindfadenfabrik, die Herren Ernst und Reber – im Volksmund «Bindi-Millionäre» genannt –, einige Monate nach der Beendigung des Krieges auch noch begannen, vermehrt Frauen aus den deutschen Gemeinden Jestetten, Büsingen und Lotstetten anzuwerben, liessen Lohnkürzungen nicht lange auf sich warten.

Erste Proteststreike seitens der ArbeiterInnen erzielten leider nicht das gewünschte Ergebnis, weshalb man sich schliesslich an den Schweizerischen Textil- und Fabrikverband (STFV) wandte. Mit deren Hilfe legte man der «Bindi»-Direktion im Januar 1946 einen «Kollektiv-Arbeitsvertrag» vor. Dieser sollte der Arbeiterschaft höhere Minimallöhne, eine 48-Stunden-Woche, eine Unfallversicherung und Beiträge an die Krankenkasse garantieren. Die «gnädigen Herren» in Flurlingen, wie die Direktion von den Arbeitern gerne genannt wurden, hatte jedoch nichts übrig für derartige Sperenzen; die Papiere des Vertrages landeten schnell irgendwo tief unten in einer Schublade, und die Arbeiterschaft wurde lange Zeit mit losen Worten hingehalten. Schliesslich sahen sowohl die Belegschaft als auch der STFV keine andere Möglichkeit mehr, als Kampfmassnahmen zu ergreifen.

StreikbrecherInnen unter der Blache

Direktor Reber soll während den ersten Streiktagen vollends davon überzeugt gewesen sein, dass die Streikenden in absehbarer Zeit,

und zwar dann, wenn ihre bescheidenen Mittel zur Neige gingen, auf den Knien wieder um eine Wiederaufnahme betteln würden. Er sollte sich täuschen. Und dies trotz seiner zahlreichen Untergrabungsversuche, als er etwa Grenzgängerinnen mit Fabrikautos vom Bahnhof Neuhausen abholen und zur Arbeit chauffieren wollte. Ein anderes Mal versuchte man gar, die StreikbrecherInnen unter einer Plane getarnt per Lastwagen aufs Gelände zu schaffen.

Während sechs Wochen und drei Tagen ruhte die Arbeit, ehe die «gnädigen Herren» einlenkten. sechs Wochen lang lieferten sich die «SN» und die «AZ» unerbittliche Duelle, die längst nicht mehr in einem höflichen Ton verfasst waren, beide Seiten schoben der jeweilig anderen Partei die Schuld zu oder bezichtigten sie der Lüge. Dass die ArbeiterInnen überhaupt so lange streiken konnten, verdankten sie einer Vielzahl von Solidaritätsbekundungen und -Unterstützungen von Gewerkschaften, Privatpersonen wie Stadtpräsident Walther Bringolf selig und ArbeiterInnen aus anderen Fabriken – auch in finanzieller Hinsicht.

Baazi Genggiliaarbet ommechläffele umemoorggse heer gööggele schtäisse Schtaachlopfers Moorggsete schoma



des GAV. Und vorbei schliesslich am letztjährigen Lehrerstreik hin zur aktuellen Thematik rund um die Schaffhauser Gartenbauer.

Andere Zeiten, andere Sitten, was sollen nun also zwei Beispiele aus den Jahren 1906 und 1946, von längst vergessenen Erfolgen und nicht mehr existierenden Unternehmen? Der Zahn der Zeit nagt ja bekanntlich an jedem und allem, und stumpfer wird er mit zunehmendem Alter auch nicht. Überraschenderweise kann man jedoch feststellen, dass sich im Laufe der Jahre gar nicht so viel verändert hat, wie gemeinhin angenommen wird, und genau daraus sollen nun einige Schlüsse gezogen werden.

Fakt ist, dass ein Streik nur dann Erfolg hatte, wenn auch ein Grossteil der Schaffhauser Bevölkerung hinter den Motiven der fast immer handwerklich tätigen Arbeiter stand, und nur dann zur Anwendung kam, wenn sowohl Angestellte als auch Gewerkschaft keine andere Möglichkeit mehr sahen, da die Verhandlungen geplatzt waren. Denn heute wie auch vor über 100 Jahren gilt: Niemand möchte streiken, da gemeinhin alle erleichtert sind, wenn es wieder zur Arbeit geht.

Zudem fällt auf, dass es den Arbeitgebern nach wie vor nicht in den Kram passt, wenn sich die Arbeiterschaft zur besseren Organisation mit einer Gewerkschaft zusammenschliesst. Speziell, aber zumindest verlässlich, ist auch die Haltung der «SN» gegenüber streikenden Arbeitnehmern. Die Zeitung mit der heutigen Monopolstellung machte in den vergangenen Jahrzehnten nie einen Hehl daraus, dass sie von einer protestierenden Arbeiterschaft so gut wie nichts hält. Noch nicht einmal während der Drucker-Streiks (1980/1994) vermochten die Verantwortlichen etwas Verständnis für ihr benachbartes Gewerbe aufzubringen; stattdessen versuchte die Redaktion in bester Streikbrecher-Manier, die Zeitung auch ohne technisches Personal trotzdem zu Papier zu bringen.

Was aber immer wieder einen Wandel durchlief, ist die Sprache, die ausgetauschten Nettigkeiten. Noch zu Zeiten des Landesstreiks waren Morddrohungen vor allem von Seiten der Arbeiterschaft keine Seltenheit, während der Ton später von Jahrzehnt zu Jahrzehnt etwas gemässiger wurde. Allerdings, so scheint es, hat die Ausdrucksart in jüngster Zeit doch wieder schärfere Züge angenommen. Gut möglich also, dass den Gartenbauern zukünftig wieder ein rauerer Wind entgegenschlagen wird. Aber Geduld und Beharrlichkeit, auch das zeigt der Rückblick, zahlen sich letztlich doch aus. #

29

Kurz nach dem Ende des Streiks bilanzierte das Streikkomitee: «Der Streik der «Bindi»-Belegschaft ist ein Schritt auf dem Wege zu einer neuen Schweiz. Die übrigen Textilarbeiter unseres Landes werden ihr folgen.» Tatsächlich, die Bindfabrik Flurlingen diente als reaktionäres Beispiel für zahlreiche andere Fabriken: Noch im Juli 1946 unterzeichneten 36 Textilunternehmen aus verschiedenen Teil-Branchen – teils nach einem Streik, teils im Fahrwasser anderer – neue Gesamtarbeitsverträge, darunter auch die Tuchfabrik Schaffhausen AG, die Chessex u. Cie. sowie die Kammgarnspinnerei. Unzählige weitere sollten folgen.

Die ArbeitgeberInnen unternahmen jeweils grosse Anstrengungen, um die Streikenden zu bekämpfen. Häufig wurden **STREIKBRECHERINNEN** eingesetzt, die mit Kutschen, Autos und Lastwagen zum Einsatzort transportiert wurden. Das Bild zeigt einen solchen Transport um 1910.

Am Ende unserer Zeitreise angelangt, springen wir nun wieder in unsere Gegenwart. Vorbei an der industriellen Hochkonjunktur Schaffhausens, einem streiklichen Ödland, während den 50ern und 60ern, ja, noch bis in die 70er. Vorbei an den unzähligen Immigrantinnen, die in Schaffhausen Arbeit und eine neue Heimat fanden, und vorbei an Schwarzenbachs Überfremdungsinitiative. Vergessen auch der schleichende Niedergang der Industrie und der Rückgang der Einwohnerzahlen von 1970 bis 1980 von 37'000 auf 34'000 sowie die ersten Kampfmassnahmen nach den Boomjahren, nämlich den Streiks der Gewerkschaft Druck und Papier (GDP) in den Jahren 1980 und 1994. Vorbei am Schweizer Frauenstreik vom 14. Juni 1991, bei dem gegen eine halbe Million Frauen zum zehnjährigen Bestehen des Verfassungsartikels «Gleiche Rechte für Mann und Frau» ihre Arbeit ganztags niederlegten. Passé der Streik der grafischen Industrie und der Gewerkschaft Comedia im Oktober 1999 für eine Nachbesserung

## Verlässliche Haltung der «SN»

ächerle

plempere schpatte  
chrüple ometrööse

chnuuschte schluder määsele  
Wärchume abschinde hudle ZI

lustlos arbeiten. Wa mäsilisch au a dem Züüg ome? (Oberhallau)

# Pendeln über 1500 Kilometer

Viele Frauen aus dem Osten kommen jedes Jahr in die Schweiz, um für wenig Geld Betagte zu pflegen. Karina Kaminska ist eine von ihnen.

von Franca Schaad (text)  
und Yann Aders (bild)

30



► Tag 41 – Karina Kaminska\* erwartet mich im «Seegarten» in Ermatingen. Ihre Haltung, ihre Hände und die leicht biedere Kleidung scheinen zu einer älteren Dame zu gehören, doch ihr Händedruck ist überraschend kräftig. Auch der melodiose Singsang ihrer warmen Stimme will nicht so recht zur im Ansatz ergrauten Kurzhaarfrisur und den strengen Stirnfalten darunter passen.

Gleich zu Beginn entschuldigt sich Kaminska: Leider laufe «Rote Rosen» auf ARD heute nur bis 15 Uhr, deshalb müsse sie in einer Stunde bereits wieder los. «Freitag, also Tag 41 – keine Wiederholungen von «Rote Rosen».» Tag 41? «Jetzt denkst Du sicher, ich zähle jeden Tag, weil ich es hier so schrecklich finde», sagt sie und lächelt leicht schuld bewusst. Der Grund sei aber ein anderer: Sie habe schon immer ein Faible für Zahlen gehabt, kenne Geburtstage und Telefonnummern sämtlicher Verwandter, Freunde und Nachbarn auswendig, erzählt sie. In ihrem früheren Beruf als Sekretärin habe dies viel geholfen, heute rechne sie nur noch als Zeitvertreib, beispielsweise in jedem neuen Haushalt, in den sie komme, wie lange der Vorrat an Medikamenten dort noch ausreichen werde.

Seit Karina Kaminska zum ersten Mal zum Arbeiten in die Schweiz kam, sind nahezu drei Jahre vergangen. Damals stand die Hochzeit ihrer ältesten Tochter kurz bevor und Kaminska fragte sich, wie sie für die Feierlichkeiten aufkommen sollte. Eine Freundin riet ihr, sie solle doch einige Wochen im Westen Arbeit suchen, um die Hochzeit zu bezahlen. «Ich wolle nur einmal herkommen, als eine Art Investition.

Die hohen **KOSTEN FÜR DIE LANGZEITPFLEGE** müssen in der Schweiz zu weit grösseren Teilen als anderswo privat finanziert werden, was für Anbieter privater Pflege- und Betreuungsdienste eine ideale Ausgangslage schafft.

Nun sorgt längst die Familie meines Schwiegersohns für meine Tochter.»

In den Monaten darauf wurde die finanzielle Lage ihrer Familie jedoch schwieriger. Das kleine Einkommen der ältesten Tochter fiel weg, ihr Sohn verlor seine Arbeit in einer Sägerei, der er neben dem Studium nachging. So ging Kaminska erneut zum Entsendeunternehmen, das ihr den ersten Einsatz vermittelt hatte, legte ihre Unterlagen vor und reiste wenige Tage später abermals in die Schweiz.

Seither ist Karina eine sogenannte Care-Migrantin oder Pendelmigrantin. Die 53-jährige stammt aus Pisz im Nordosten Polens, ist verwitwet und Mutter dreier erwachsener Kinder. Mehrmals pro Jahr reist sie von dort in die Schweiz, um hier Betagte an deren Wohnort rund um die Uhr zu pflegen. Die Einsätze dauern jeweils zwischen 3 und 13 Wochen und führten Kaminska bisher in sechs verschiedene Haushalte und vier verschiedene Schweizer Kantone.

2100 Franken für  
24/7 auf Abruf

Die Bedingungen, die sie vorfinde, seien sehr unterschiedlich, am schwierigsten sei der Anfang im Haushalt einer dementen Dame gewesen, erinnert sie sich. Deren Sohn habe sie vor der Wohnungstür abgesetzt und sei verschwunden. «Die ersten zwei Tage hat sich das Matuchna (Mütterchen) im Schlafzimmer eingeschlossen, nur in der Nacht ist sie ins Badezimmer geschlichen. Ich habe in der Zwischenzeit aufgeräumt und geputzt, denn die Wohnung war ein einziges Chaos.» Mit der Zeit habe sie aber das Vertrauen der Frau gewinnen

putzen, schnell  
arbeiten. Jetzt  
haassts fisle!  
(Hallau)  
fisle  
eld verdiene  
Väärch  
shtëpsle  
produziere

**AUFWAND:  
16 STUNDEN**

genggele  
holze  
Gschlude  
sich abschtrample



# 31

können und sie hätten viel zusammen gelacht. Und als Gedächtnistraining habe sie ihr sogar Rechenaufgaben gestellt.

Auf die Frage, ob sie für sich manchmal ausrechnen, wie viel sie in den letzten Stunden verdient habe, schüttelt Kaminska nur den Kopf. «Wenn ich mir die Preise in der Migros ansehe, rechne ich schon manchmal», sagt sie. «Dann staune ich aber vor allem, wie viel die Schweizer verdienen müssen, um sich das alles leisten zu können.» Karina verdient für ihre uneingeschränkte Verfügbarkeit 2100 Franken pro Monat. Laut der Gruppe «Respekt», in der sich Care-MigrantInnen in Basel seit kurzer Zeit organisieren, liegt sie damit ungefähr im Durchschnitt. Verlässliche Zahlen zu den bezahlten Löhnen, ebenso wie zum tatsächlichen Umfang der Migrationsbewegungen, sind Mangelware.

Prekär an den Arbeitsbedingungen der PendelmigrantInnen ist jedoch nicht nur die für Schweizer Verhältnisse extrem tiefe Entlohnung, sondern auch die fehlenden vertraglich zugesicherten Rechte der ArbeitnehmerInnen. Es fehlt sowohl ein klar definiertes Aufgaben- und Pflichtenheft, als auch verbindliche Regelungen zu Arbeits- und Ruhezeiten. Es existiert keine Sicherheit bezüglich Erwerb und Unterkunft (beispielsweise falls der oder die Betagte unerwartet verstirbt) und in den meisten Fällen so gut wie keine Privatsphäre oder Abgrenzungsmöglichkeit.

Spricht Karina von ihrem Alltag in der Schweiz, so zeigt sich, dass es vor allem diese Aspekte der Arbeit sind, die ihr zusetzen. Die soziale Isolation, die Anfeindungen der Betagten, die Ablehnung und Arroganz, die ihr anstelle von Wertschät-

«Ich bin Mädchen für alles»

Der demographische Wandel sowie die Zunahme von Demenzerkrankungen liessen die Zahl der Pflegebedürftigen in den letzten Jahren stark ansteigen. Der daraus resultierende **ERHÖHTE KOSTENDRUCK** sowie die allgemeine Tendenz zur Ökonomisierung, Privatisierung und Effizienzsteigerung im Gesundheitswesen lassen die Nachfrage nach alternativen Pflege- und Betreuungsmethoden rasant ansteigen.

zung entgegen gebracht wird. Sie erzählt von Anzüglichkeiten von männlichen Betagten, von der querschnittsgelähmten Frau, die sie zwei Monate lang konsequent mit «dumme Gans» ansprach, von den abfälligen Bemerkungen der Spitex-MitarbeiterInnen und von der Einsamkeit hier, unter der sie oft auch die Betagten leiden sehe. «Ich glaube, sehr viele von ihnen fühlen sich von der Familie vernachlässigt und verlassen. Und ich kann das verstehen», sagt sie. «In Polen pflegt man die Alten bei sich zu Hause. Bevor meine Mutter gestorben ist, habe ich sie in mein Bett gelegt, bin aufs Sofa umgezogen und habe sie fast ein Jahr lang gepflegt.»

Zum Schluss benutzt Kaminska einen Ausdruck für ihre Arbeit, den sie in der Schweiz schon kurz nach ihrer Ankunft zu hören bekam: «Ich bin hier eben das Mädchen für alles. Und niemand ist stolz darauf, mich geholt zu haben. Ich arbeite sozusagen im Schatten.» In diesem Schatten, in einem weitgehend rechtsfreien Arbeitsraum, bewegen sich in der Schweiz immer mehr Menschen, ob als Saisonniers, Care-Migrantinnen oder in anderen Tätigkeitsfeldern.

Nachdem mir Karina ein Foto ihres Sohnes gezeigt («Wäre er nicht etwas für dich?») und mich zum Abschied umarmt hat, eilt sie wieder an ihren Arbeitsplatz, wo in diesen Minuten «Rote Rosen» zu Ende geht. Zurück bleibt das Bild einer starken Frau, deren Lebensweg nicht mit roten Rosen gepflastert war, die sich aber entschieden wehrt, sich als Opfer zu sehen. #

\* Name möglicherweise geändert

# Zahlen aus dem Pizzaofen

► Pizzaiolo Paolo, Maurer Mauro und Bauunternehmer Baumann erklären die Strukturen des Arbeitsmarktes. Bezüglich Beschäftigung liegt Schaffhausen im nationalen Durchschnitt. Es bestätigt sich, dass Schaffhausen ländlicher geprägt ist als das urbane Zürich. Interessant scheinen die Zahlen zu den Gewerkschaftsmitgliedern und den Streiks: Nach einem Abwärtstrend konnten die

Gewerkschaften in den letzten Jahren sogar leicht zulegen. Bei den Streiks seit 1990 stechen

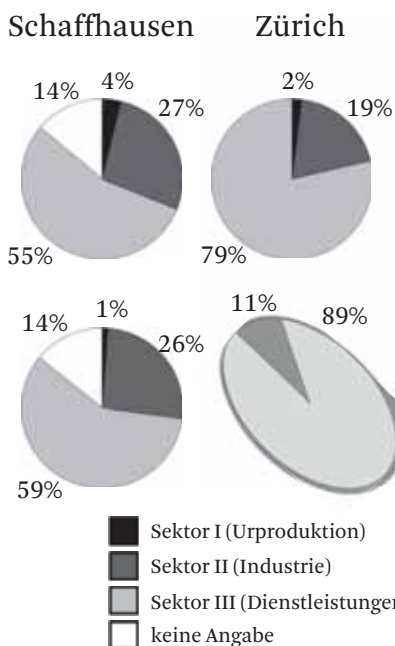
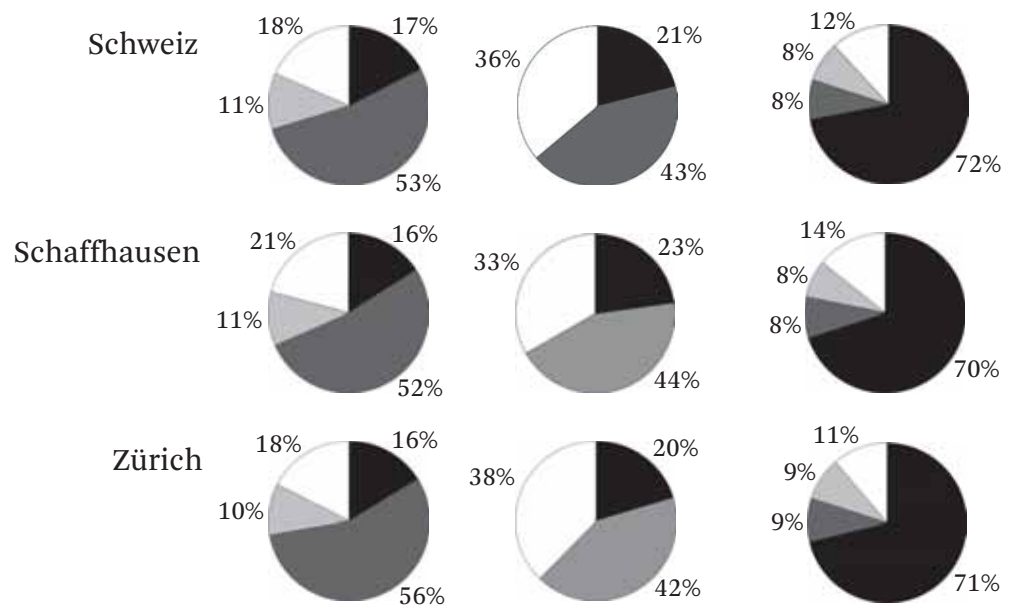
einzelne Jahre besonders heraus: So etwa 2004, als verschiedene Berufsgruppen in grossen Teilen der Schweiz über 1000 Betriebe bestreikten, darunter die Maler und Gipser, die eine Anpassung des GAV forderten, und die MitarbeiterInnen der öffentlichen Verwaltung in der Westschweiz. #

Wo gearbeitet, wieviel verdient und wo oft gestreikt wird, zeigt ein Blick auf die Pizza-Beläge und Armierungseisen unserer Búezer.

von Basil Kraft (text/grafik) und Thomas Leuzinger (grafik)

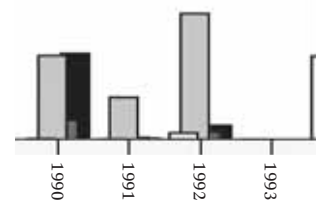
# 32

Art der Beschäftigung



- unter 15-Jährige
- Erwerbstätige
- Nicht erwerbstätige
- RentnerInnen (AHV/IV)
- Erwerbslose
- in Ausbildung
- Hausfrau/-mann
- Vollzeit 90-100%
- Teilzeit 70-89%
- Teilzeit 50-69%
- Teilzeit bis 50%

Quellen: Bundesamt für Statistik, Eidgenössische Steuerverwaltung, Wirtschaftsamt Kanton Schaffhausen, Schweizerischer Gewerkschaftsbund



in Stolle goh Chnootsch chrüpple  
ger waggnerer sich abrackere grüble

**AUFWAND:  
24 STUNDEN**

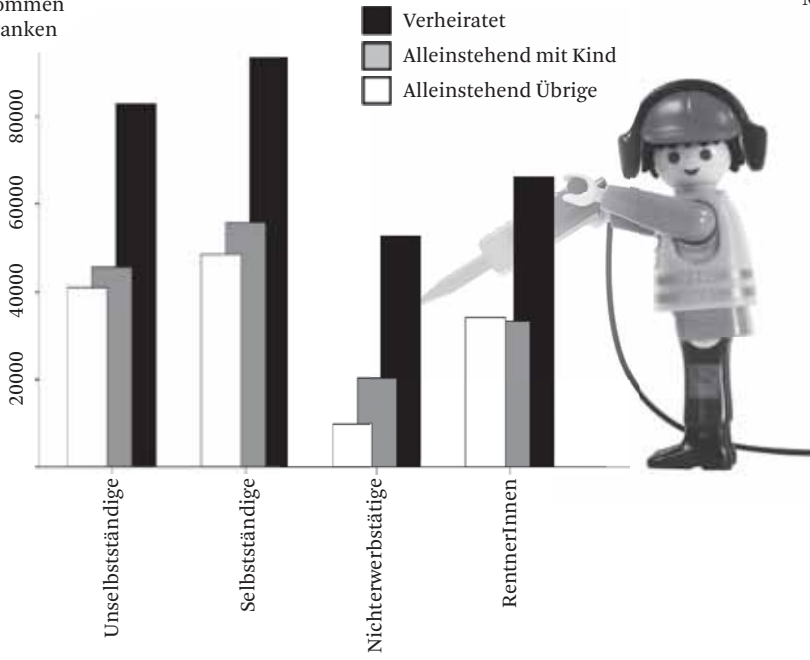
gemächlich arbeiten, trödeln.  
und wvo tööscheele bem Wä

**toosche**  
zämeschtifle B



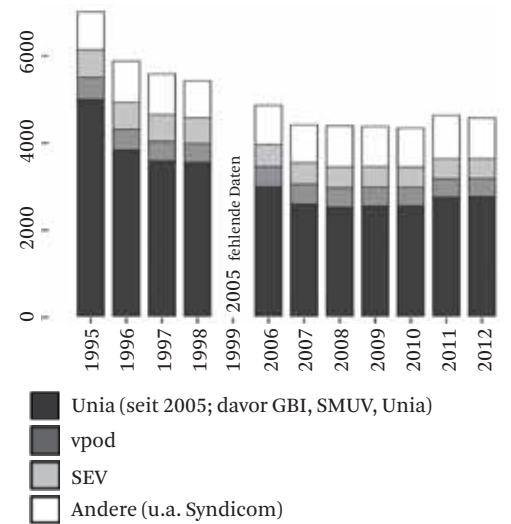
## Steuerbares Einkommen pro Kopf im Kanton Schaffhausen

Einkommen  
in Franken



## Gewerkschaftsmitglieder im Kanton Schaffhausen

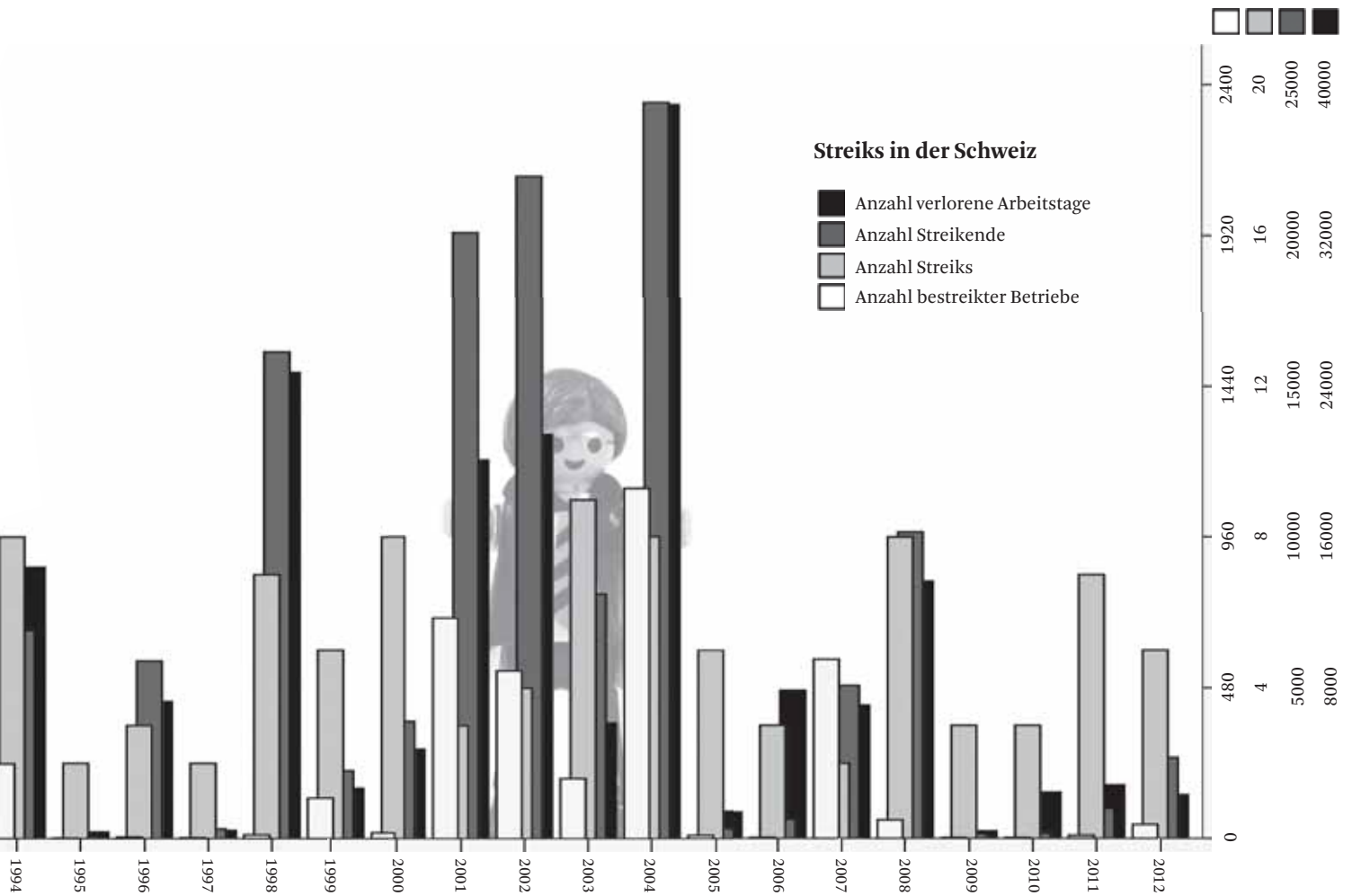
Mitglieder



# 33

## Streiks in der Schweiz

- Anzahl verlorene Arbeitstage
- Anzahl Streikende
- Anzahl Streiks
- Anzahl bestreikter Betriebe



So schnäll sind si scho lang numme us de Fädere,  
sche und em Zmorgeässe isch ka Red gsi. (Beringen)

Bodewäärch mööne loore gnäuele d'Ärmel uekremple pfudere gvätterl  
 üez schriinere schutzle Scharfmacher uf de Matte stoh müese Maawärch



# «Flaschbier, Fernsehen, Filzpantoffeln»

Arbeitspsychologe Ueli Kraft über Motivation, Musse und Wertschätzung in der Arbeitswelt.

von Mattias Greuter (text)  
und Yann Aders (bild)



► Ueli Kraft, im Zusammenhang mit der heutigen Leistungsgesellschaft ist der Begriff «Work-Life-Balance» aufgekommen. Ist diese Balance heute stärker in Gefahr als früher, oder handelt es sich um einen Medientrend?

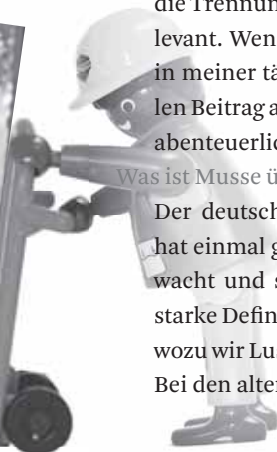
Wahrscheinlich beides. Man hat früher schon lange gearbeitet, aber unsere Grossväter sprachen noch nicht von Work-Life-Balance. Die heutige Debatte ist wohl ein Symptom dafür, dass für eine Mehrzahl der Leute das «Büggle» – im Sinne von fremdgeforderter Leistung – im Vordergrund steht. Es ist auch ein Symptom dafür, dass der Druck permanent wächst. Als Gegengewicht zum steigenden Druck und Stress wird die Freizeit immer wichtiger. Seit die Verhältnisse so sind, spricht man von Work-Life-Balance.

Sollte man öfter nichts machen?

Das sollte man sowieso (lacht). Man sollte viel mehr «nichts machen», denn die Musse ist ja nicht nichts, sondern die Zeit, in der wir reflektieren, uns erholen und soziale Kontakte pflegen. Für Leute, die selbstbestimmt arbeiten, ist die Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit nicht so relevant. Wenn ich die Balance selbstbestimmt mache und in meiner täglichen Arbeit erlebe, dass ich einen sinnvollen Beitrag an die Gesellschaft leiste, bin ich eher bereit, zu abenteuerlichen Zeiten zu arbeiten.

Was ist Musse überhaupt?

Der deutsche Übersetzer und Kolumnist Harry Rowohlt hat einmal gesagt: Freiheit ist, wenn man am Morgen aufwacht und sich fragt, was man heute machen will. Eine starke Definition. Musse heisst selbstbestimmt das zu tun, wozu wir Lust haben. Dieses Prinzip gibt es seit der Antike. Bei den alten Griechen war Arbeit – im Sinne von körperli-



hüngle  
ich de bäschele  
Arsch ufrisse

schufte  
schinde

schtrudle  
jobbe

Schnallebutzer  
Holzer chluttere

ochse  
gnappe

ane

cher Arbeit – etwas, das man nur machte, wenn man in Not war, wenn man musste, um zu überleben. Wer es nicht nötig hatte, pflegte in aller Freiheit die Musse, also kreative, geistige Arbeit, Philosophieren und so weiter. Das griechische Wort für diese Art von Musse ist übrigens «schola», also die Sprachwurzel von «Schule».

Muss ich meine Freizeit so gestalten, dass ich bei der Arbeit motiviert bin?

Motivation ist ein geschundener Begriff. Wir treffen oft auf die etwas eigenartige Vorstellung, dass Motivation Sache der Arbeiter selber sei, welche entweder wollen oder halt nicht. Von der anderen Seite her gedacht – und das passt wunderbarerweise zu Erkenntnissen arbeitswissenschaftlicher Forschung –, bin ich dann motiviert, wenn ich eine Perspektive habe, wenn ich eine Möglichkeit habe, zu zeigen, was ich kann, wenn ich Anerkennung bekomme und Wertschätzung erfahre, wenn man das Produkt auch brauchen kann.

## «Motivation dank Perspektiven»

Gibt es da einen Unterschied von Berufen, in denen man kreativ arbeitet, zu denen, bei denen man einfach «büglet»?

Was heisst kreativ? Ein Landmaschinenmechaniker, der irgendein Gerät, das er vielleicht noch nie gesehen hat, reparieren soll, muss sich vorstellen, wie dieses funktionieren müsste, wenn es nicht kaputt wäre. Das setzt viel Kreativität voraus. Viele Handwerker müssen Tag für Tag Probleme lösen, mit denen sie zum ersten Mal konfrontiert sind. Das kann sehr befriedigend sein, und diese Leute sind zu recht stolz. Was heisst einfach «bügeln»? Wichtig ist doch nicht das abgehoben Kreative, sondern ob ich mich in dem, was ich schaffe, auch erkenne – wer dies nicht kann, wird seiner Arbeit entfremdet, diese bleibt äusserlich, bleibt Job. Das Perfide: unsere Gesellschaft wertet viele so genannt «einfachere» Tätigkeiten ab und versagt ihnen die Wertschätzung – obwohl wir darauf angewiesen sind.

Kann man als Gesellschaft etwas unternehmen, damit die Wertschätzung für solche Tätigkeiten besser wird?

Ich finde es empörend, dass beispielsweise ein ausgebildeter Kellner mit seiner Berufsarbeit keine Familie ernähren kann. Dass jemand mit einer Berufsausbildung, in die er einiges investieren musste, sich kaum leisten kann, eine Familie zu gründen, ist skandalös. Und wir leben nun einmal in einem System, in dem Wertschätzung hauptsächlich monetär vermittelt wird – das ist auch skandalös.

Kann man das Wertschätzungsproblem also über die Löhne lösen?

Zumindest sollten wir einiges machen, damit die Lohnschere wieder kleiner wird.

Die Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen ist ein Versuch, allen Mitgliedern der Gesellschaft ein Auskommen zu sichern. Ist das eine Perspektive?

Die Idee hat etwas Bestechendes, aber sie wird scheitern. Denn sie widerspricht dem Wettbewerbsgedanken, dass derjenige, der mehr arbeitet, mehr verdienen soll. Das ist tief in unserer Kultur verankert, und zwar nicht nur im kapitalistischen Denken. Beispiel AHV: Sie wurde in den 40er Jahren angenommen als existenzsichernde Altersrente. Und was ist passiert nach so vielen Revisionen? Für viele ist die AHV nur noch ein Zustupf, und diejenigen, die nur die AHV haben, landen oft beim Sozialamt, weil es hinten und vorne nicht reicht. Ich könnte mir vorstellen, dass das bedingungslose Grundeinkommen ein ähnliches Schicksal erleiden würde.

# 35

Wenn wir über bessere Löhne oder auch 1:12 und die Löhne der Manager sprechen, betrachten wir nur den ökonomischen Wert der Arbeit. Ist das nicht

## «Die Leute geben Gegensteuer»

problematisch?

Ja, das ist ein Problem. Andererseits versuchen die Leute ja selbst, Gegensteuer zu geben.

Wenn die freiwillige Feuerwehr einen Ausflug macht, inszeniert sie etwas für sich, das ihnen Wertschätzung gibt. Sie schaffen ein Gemeinschaftsgefühl. An anderer Stelle leisten Handwerker für ein Dorffest Fronarbeit. Diese Bereitschaft hat auch damit zu tun, dass sie sich mit ihrem Fach, ihrem Wissen und ihrer Erfahrung zeigen und etwas beitragen können.

Dort ist es ausgerechnet kein Geld.

Ja. Interessant ist, dass sich diese Freiwilligen Wertschätzung holen. Im Job werden sie zum Teil gerade darum betrogen. Wenn ich im Früh-



**AUFWAND:  
26 STUNDEN**

bröösele

Chlooser

Brötli verdiene

chüechle

sich chrumm lege

pmaare

robote

deene

zusammenarbeiten. Wänn etz ann bloos aa Ross vermöge hät (...) dänn händ si für dä schwäär Zug enand d Ross ggee (...) däm hät me gsaat pmaare. (Wilchingen)

ling das Auto zum Reifenwechsel bringe, wer gibt mir den Schlüssel zurück? Der Chef. Mir wäre es viel lieber, wenn mir der Mechaniker oder der Lehrling, der diese strenge Búez gemacht hat, den Schlüssel zurückgeben würde. Mit einer Geste, die heisst: Ich habe es gemacht, Du kannst Dich darauf verlassen, dass es in Ordnung ist. Dem Chef gebe ich kein Trinkgeld, aber dem Mechaniker oder dem Lehrling, der mir den Schlüssel zurückgibt, gebe ich eines.

Arbeit könnte so auch mehr Identifikation stiften.

Wenn ich im Arbeitsvollzug permanent Ohnmacht erlebe, gegängelt und herumbefohlen werde, dann ist es naheliegend, dass dies meine Wahrnehmung beeinflusst: «Das Sein bestimmt das Bewusstsein», hat Marx gesagt. Wenn ich einen bescheuerten Job habe, habe ich auch eine bescheuerte Freizeit. In den Achzigerjahren sprach man von den drei F der Freizeit: Flaschbier, Fernsehen und Filzpantoffeln. Wenn jemand an der Arbeit abstumpft, prägt das sein Leben, seine Wahrnehmung von sich und seinen Umgang mit Freizeit. In der Forschung lässt sich das aber nicht so schön bestätigen, denn es gibt auch Leute, die einen eintönigen und unbefriedigenden Job haben, aber in der Freizeit

kompensatorisch Anspruchsvolles und Spannendes machen und nicht abstumpfen.

Und das Gleiche gilt auch im positiven Sinn?

Ja, wenn ich weitgehend selbstbestimmt arbeite und am Ende ein Produkt habe, auf das ich stolz sein kann, prägt das meine Wahrnehmung von mir selbst ebenfalls. Ich erlebe, dass ich wirksam bin, dass ich wichtig und nötig bin und etwas kann, wertvoll bin. So entsteht eine Identifikation. Interessanterweise ist dies bei vielen Leuten im Gewerbe ganz weit vorn. Wenn wir danach fragen, hören wir die Geschichten: «Diese Dachgaube habe ich vor 25 Jahren gemacht – die ist immer noch gut». Daraus entsteht ein Be-

wusstsein von sich selbst. Das Verrückte ist: Zunehmend mehr Gewerbler leiden darunter, dass sie der Wettbewerb zu Pfuscharbeit zwingt.

Müsste eine positive Einstellung der Angestellten zur Arbeit nicht auch im Interesse der Arbeitgeber sein?

Die Arbeitgeber sind gespalten. Einerseits träumen sie von Mitarbeitern, die – siehe Stellenanzeiger – selbstbewusst und kreativ sind, die auftreten, Probleme lösen und verhandeln können. Auf der anderen Seite tun sie alles, um diese aufrechtgehenden Individuen zu kontrollieren und

## «Diktatur in der Arbeitswelt»

herumzudirigieren – auch in demokratischen Gesellschaften lebt die Diktatur in der Arbeitswelt fröhlich weiter. Das ist immer

noch der schizophrene Ansatz aus der Zeit der Industrialisierung: Die Trennung von Kopf und Hand. Die Búezer mit den schwarzen Händen haben die in den Büros mit den weissen Hemden eigentlich nie geschätzt, und umgekehrt auch nicht. Der erfahrene Mechaniker will sich doch von denen im Büro nicht sagen lassen, wie er mit seiner Maschine ein kompliziertes Teil hin kriegt. Das geht seit Jahrhunderten so. Heute ist es einfach nicht mehr der Kontrolleur, sondern der Qualitätsmanager.

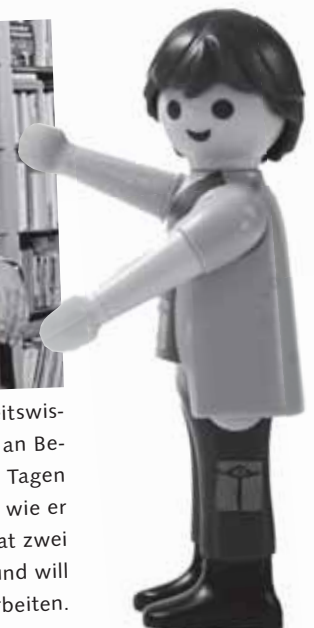
Und was ist konkret die Lehre daraus?

Das ist eine Antwort auf die Frage nach Arbeitsbedingungen, die uns Menschen entsprechen. Motivation ist Chefsache. Leute mit angemessenen Entscheidungsbefugnissen, die zufrieden sind mit ihrer Arbeit, die Anerkennung erhalten, die das Gefühl haben, sie kommen weiter und lernen dazu, arbeiten besser. Sie liefern bessere Qualität ab, sind weniger krank, und wechseln nicht von heute auf morgen ihre Arbeitsstelle, weil es anderswo 80 Franken mehr Lohn gibt. Solche Mitarbeitende sind deshalb auch ökonomisch interessant – entsprechende Arbeitsbedingungen vorausgesetzt. Das ist aber etwas, das so viele Arbeitgeber-Hirne immer noch nicht auf die Reihe kriegen. #

# 36



**UELI KRAFT** hat Psychologie und Arbeitswissenschaften studiert. Heute doziert er an Berufsbildnerseminaren während etwa 100 Tagen im Jahr, daneben pflegt er die Musse, wie er sagen würde. Kraft ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. Er ist 62 Jahre alt und will nach 65 noch einige Jahre weiterarbeiten.



chläffele gäggele barabere sich as Werch mache Zueschläger chrampfe pfudle  
 fabriziere Chlutter bugge Búezer taune maloche ackere schnuun  
 im Taglohn arbeiten

---

# Damit du von deiner Arbeit leben kannst.

## Die Schaffhauser Gewerkschaften



# «Schlag mich mit dem Rübenstück»

Guz ist wieder auf Tour – dieses mal ohne die «Averells». Auf seiner Soloplatte zeigt er sich einmal mehr wunderbar absurd.

von Christian Erne (text)

# 38

► Fünf Jahre sind seit der Veröffentlichung seines letztes Albums «Mein Name ist GUZ» (Trikont/Richie) ins Land gezogen. Fünf Jahre, während derer Olifr Maurmann einen Herzinfarkt überlebte, vier Platten und fünf Tourneen mit den Aeronauten, der Zukunft und den Zorros sowie einen Berg an Produzentenjobs für Stahlberger, King Pepe, Nadja Zela, The Peacocks, Baby Jail oder Tom Krailing im Star Track Studio stemmte – und es darüber hinaus auch noch schaffte, sich als Solo-Musiker neu zu erfinden. Seit Herbst letzten Jahres ist GUZ wieder auf Tour, ohne seine Backing-Band The Averells bespielt alleine mit Gitarren und Beat-Geräten die Kleinbühnen von St. Gallen bis Bern. Er tut es mit altem Witz und neuem Material, wovon es zwölf Stücke auf seinen mittlerweile achten, im Alleingang produzierten Tonträger «GUZ: Der beste Freund des Menschen» (Richie/Rookie) geschafft haben.

Die Platte wird ab dem 8. November käuflich zu erwerben sein, und beginnt dort, wo das Aeronauten-Doppelalbum «Too Big To Fail» aufgehört hat – mit einem Instrumentalstück. Kesselpauke, Shaker und Gitarre bereiten den Boden für eine triumphale Trompete: «General GUZ befreit Pyonyang». Und Ennio Morricone reitet mit.

Der beste Freund des Menschen will spielen – mit seiner Musiksammlung, mit Zitaten, mit dir: «Ich würde dauernd im Kreis rumrennen, wenn ich nicht gefesselt wär. Ich würde dauernd im Hof rumschreien, wenn ich nicht geknebelt wär. Schlag mich vor, schlag mich zurück, schlag mich mit dem Rübenstück – Es wird Zeit, dass du deinen Arsch jetzt in

Auch mit Tieren kann er's gut. Guz, **DER BESTE FREUND DES MENSCHEN.**



meine Richtung schiebst!», singt GUZ in «Lektrizität» über einen treibenden Beat.

## Von Vampiren auf Codein

«Mein Name ist GUZ» war ein Album wie aus einem Guss: GUZ'scher Blues und Text. Das neue Album kommt abwechslungsreicher daher, weil GUZ experimentiert wie in seinen frühen Jahren: Neben dem eröffnenden Instrumentalstück könnte auch «Stilles Haus» als Filmmusik durchgehen. Für einen Film über einen Vampir auf Codein, der des Nachts die Wüste durchstreift. «Liebe beisst» erinnert an «1 bis 10» oder andere alte Songs aus der Feder des Meisters. Und «Beobachten und auswerten» – das obligate Stück über Ausserirdische, denn GUZ ist ein Experte auf dem Gebiet – ist nie gehörte Jungle-Rhythm-Space-Americana.

Der Mann mit der Gitarre hat sich zudem mit dem

Klavier angefreundet. Es bringt den Pathos in die Stücke, die es vertragen können: «Sommer 1984» etwa, eine ergreifende Hommage an die Liebe in Zeiten des Punkrocks. Und auch sonst hat er für die Albumversion seiner neuen Lieder Synthie-Sounds und Samples eingespielt, dass es eine Freude ist. In «Anpumpen» beginnt GUZ mit der Gitarre, sampelt Vogelgezwitscher, lässt Streicher im Pizzicato folgen, bevor er zur Melodie von «Hey Jude» singt: «Wir werden immer jemand finden, den wir anpumpen können». Ein Chor setzt ein und vollendet die Schnorrer-Hymne. Nüchternes Fazit: Hit! Hit! Hit!

So finden sich auf seinem neuen Solo-Album keine zwei Songs, die ähnlich klingen. «Kleiderladen» – GUZ zieht im Text einen roten Faden vom Sündenfall im Paradies zu den Orten, wo zuverlässig die grösste Scheissmusik läuft, denn die Gewährwerdung der eigenen Nacktheit führt zum Kleiderzwang und der Kleiderzwang direkt in den Kleiderladen – ist ein irres Dixie-Stück. «Neid» wiederum – GUZ singt im Refrain: «Neid, Neid», lässt einen letzten Akkord ausklingen, schreit: «Iiiiiiiiiich bin zerfressen von Neid!», um dann wieder mit aller Kraft in die Saiten zu hauen – bedient sich musikalisch beim Grunge.

Und dann sind da noch «Hassloch», ein melancholischer Gitarren-Song über ein Kaff auf der deutschen Landkarte, das kryptische-nostalgische «Mor-

gen gehörte uns» mit einer ohrwurmverdächtigen Gesangs-, Gitarren- und Klaviermelodie im Refrain und «Drogen nehmen und rumfahren», die Neueinspielung des Mitsing-Hits, den er anno 2010 für «Die Zukunft» schrieb und mit Bernadette La Hengst und Knarf Rellöm einsang.

## Guz spinnt – immer weiter

Nicht auf das neue GUZ-Album haben es drei neue Songs geschafft, die jedoch ebenfalls veröffentlicht

werden, wohl übers Netz. Die Rede ist von «Nachtsichtmodus», «La Notte Del Morti Viventi» und «Du spinnst immer noch».

Und um den Titel dieses letzten Stücks auf Maurmann höchstselbst anzuwenden: Er spinnt immer noch. Was der Grund dafür sein dürfte, dass uns der Mann mit seinen Texten und seiner Musik auch nach über einem Vierteljahrhundert permanenten Musizieren und Musikproduzieren zu keinem Zeitpunkt langweilt.

«GUZ: Der beste Freund des Menschen» kommt am 8. November als LP, CD und Download raus. Weitere Informationen findest Du auf seiner Facebook-Seite: facebook.com/Guzmusik. #

39

Anzeige

**Einstein war 1901 bis 1902 nicht im Exil, sondern bei einem Turbinenbräu-Sprint und einem originalen Cardinal-Burger bei uns an der Bahnhofstrasse 102 in Schaffhausen. Und zwar vom Dienstag, 17.30 bis 23.30 Uhr bis am Mittwoch von 17.30 bis 23.30 Uhr, sowie am Donnerstag von 17.30 bis 01.00 Uhr und am Freitag von 17.30 bis 02.00 Uhr, und dann noch am Samstag von 18.30 bis 02.00 Uhr. Alles weitere findet ihr unter: [www.clubcardinal.ch](http://www.clubcardinal.ch)**



# schauwerk

## Das andere Theater

**Patrik Cottet Moine: Spectacle d'humour**  
Fr 25. Oktober, 20.30, Kammgarn

jugendclub momoll: **Moby Dick (12+)**  
26./30. Okt./1./4./6./12./14./16. Nov., 20h, FassBühne

**Margrit Gysin: Kamillentee für Brumm (4+)**  
So 3. November, 14.00, Haberhaus

**Astrid Keller: Frida Kahlo – viva la vida**  
Do 7./Fr 8. November, 20.00, Haberhaus

**Atelier Lefevre & André: 8m<sup>3</sup>**  
Fr 15. November, 20.30, Haberhaus

**Ohne Rolf: unferti**  
Fr 22. November, 20.30 Uhr, Kammgarn

**Schertenlaib & Jegerlehner: Schwäfu**  
Fr 29. November, 20.30, Haberhaus

**Peter Spielbauer: Yubiläum**  
Fr 6. Dezember, 20.30, Kammgarn

Club 111: **Popeye's Godda Blues**  
Fr 13. Dezember, 20.30, Kammgarn

**Corsin Gaudenz: Time is on my side**  
Do 19./Fr 20. Dezember, 20.00, Haberhaus

[www.schauwerk.ch](http://www.schauwerk.ch)



© www.lappi.ch

## UNWIDERSTEHLICHE GLACÉS VON ABACO

AUF DEM FRONWAGPLATZ, AN DER SAFRANGASSE UND IN DER UNTERSTADT

UNSERE GELATI-SPEZIALITÄTEN WERDEN TÄGLICH AUS MILCH ODER RAHM UND FRISCHEN FRÜCHTEN HAUSGEMACHT. NACH ALTEN REZEPTEN AUS VERONA HABEN WIR ÜBER 30 VERSCHIEDENE SORTEN (AUCH VEGANE) ZUR AUSWAHL.

# Eckhaus

beim St. Johann am Kirchhofplatz

### Die gemütliche Bar im Herzen der Altstadt

Stadthausgasse 1 · 8200 Schaffhausen

Tel. 052 624 55 55 · [www.eckhaus-bar.ch](http://www.eckhaus-bar.ch)

### Öffnungszeiten Bar 1. Stock:

Mittwoch bis Samstag ab 17.00 Uhr

### Öffnungszeiten Bar Parterre:

Sonntag und Montag ab 16.00 Uhr

Dienstag bis Samstag ab 08.00 Uhr





# Auslese

## Das ungeschönte Leben in den Bergen

Die Journalistin Daniela Schwägler  
porträtierte 15 Älplerinnen.

von Bea Will (text)

**BEA WILL** arbeitet  
als Buchhändlerin im  
«Bücherfass» an der  
Webergasse. Sie ist  
AL-Grossstadträtin und  
dreifache Mutter.



Bild: Yann Aders

# 41

► Manchmal liegen Traum-Alp und Albtraum nahe beieinander. Das erste Kapitel des Buches «Traum Alp», welches 15 Älplerinnen zwischen 20 und 75 Jahren in der Schweiz porträtiert, stellt Katja Boschi Mühleisen und die Alp de Lagh im Val de Cama im Misox vor. Seit 2006 wurde diese Alp von ihr und ihrem Mann bewirtschaftet. Die Mutter von zwei kleinen Mädchen, Sennin und Biologin, kam Ende Juli, kurz vor Erscheinen des Buches, durch einen Felssturz ums Leben.

Gerührt betrachtete ich die Bilder dieser Frau, ihren Kindern, der Capra-Grigia- und Nera Verzasca-Ziegen, der Wollschweine, Pferde, und ihrer Arbeit mit dem Käse.

Katia Boschi Mühleisen hatte mit ihren 37 Jahren schon einiges erlebt, aber noch vieles vor: «Wer weiss, was das Leben uns noch so alles bringt. Hier weiter zu alpen wäre schön. Den ganzen Sommer daheim zu sein und unter der Woche einer geregelten Arbeit nachzugehen, um am Wochenende mit den Kindern an einen See rauszufahren, wäre definitiv nichts für mich.»

Wenn man diesen Satz liest und sich dazu die Fotografien ansieht, kommt man zum tröstlichen Schluss, dass diese Frau ihren Traum lebte – wenigstens ein paar Jahre lang. Und ihre Familie lebte ihn mit ihr: «Die Ziegen melken wir von Hand, wie seit eh und je. Ich mag dieses «tschsch, tschsch, tschsch», wenn die Milch in den Melkkübel schiesst. Diese Ruhe. Ich kann ganz abschalten und muss an nichts mehr denken, ausser an Mati, die mir um die Bei-

ne streicht, und an Lucia im Tragetuch auf dem Rücken ...»

Die Alp de Lagh an ihrer fantastischen Lage bleibt bis auf Weiteres gesperrt. Die Familie, die Tiere und ein WWF Kinder-Lager wurden nach dem Felssturz evakuiert.

Soweit ein erster Einblick in das Buch, welches der Verlag der Verstorbenen gewidmet hat. In Anbetracht dieses tragischen Schicksals lassen sich die richtigen Worte nur schwer finden. Über den Aufbau des Buches lässt sich hingegen nüchterner berichten:

Jedes Kapitel besteht aus einem Steckbrief und einer doppelseitigen Fotografie der Alp. Schwägler vermittelt dem Leser in Form einer Kurzreportage jeweils einen ersten Eindruck der Älplerin, gefolgt von einer Fotografie ihres alltäglichen Umfelds. Dann kommen die Älplerinnen zu Wort und erzählen aus ihrem Leben. Eine Reihe von dokumentarischen Fotografien begleitet jedes Porträt, und um letztlich alle Sinne anzusprechen werden Gaumenfreuden in Form eines Älplerinnen-Rezepts präsentiert. Für die Wanderbegeisterten unter den LeserInnen rundet Schwägler das Kapitel mit einer Routenbeschreibung zur jeweiligen beschriebenen Alp ab.

Im Gegensatz zu landläufigen Vorstellungen eines Alpsommers romantisiert dieses Buch das Alpleben in keiner Weise. Die Frauen berichten ehrlich aus ihrem anstrengenden Alltag, der aus vielen Entbehrungen und wenigen, aber unbezahlbaren Bereicherungen besteht. Wie sonst lies-

se sich erklären, dass es die Frauen jedes Frühjahr wieder auf die Alp zieht?

Josi Jauch, die schon über fünfzig Jahre z'Alp geht, sagt: «Ich gehe so lange rauf, wie ich kann.» Sie hat neben dem Alpen sieben Kinder grossgezogen und ihren Mann nach einem geplatzten Hirntumor 25 Jahre lang bis zu seinem Tod gepflegt. Zudem erlitt sie vor ein paar Jahren einen Herzinfarkt. Ihre Geschichte stellt ein weiteres schweres und eindrückliches Schicksal dar.

Trotz teilweise unheimlicher Geschichten, die sie erlebten, strahlen die 15 porträtierten Frauen eine Zuversicht, eine Kraft und einen Optimismus aus, dem man sich nicht entziehen kann.

Sie haben Ehrfurcht vor dem Leben, der Natur, den Bergen und allenfalls vor Gott.

Ein persönliches Fazit aus dem Buch: Wir sind uns ein gutes und sinnreiches (irdisches) Leben schuldig! #

«Traum Alp», Daniela Schwägler (Text) und Vanessa Püntener (Fotografie), August 2013, Rotpunktverlag, 39.50 Fr.

Veranstaltungshinweis:

Daniela Schwägler: Traum-Alp (Literarische Tafelrunde)

Sonntag, 8. Dezember 2013, 18 Uhr, Fass-Beiz, Webergasse 13, Schaffhausen. Eintritt (mit Nachtessen) Fr. 45.– (35.– für Mitglieder des Vereins Schaffhauser Buchwoche) Platzzahl beschränkt, bitte frühzeitig reservieren!

«was war gewesen und  
was gibt es noch zu tun»  
Böser Bub Eugen

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserem plötzlich verstorbenen Partner und Freund



## «Verfaulte Geschichten»

21. November 2010 – 2. August 2013

Die Quelle der «Verfaulten Geschichten» ist versiegt. Die Lappi-Redaktion hat das Ende mit grossem Bedauern zur Kenntnis genommen und möchte dem Aufwand, den die «VG»-Autoren Christian Erne und Jürg Odermatt geleistet haben, Respekt zollen.

Die Autoren haben ein Blog auf die Beine gestellt, wie man es sich wünscht. Mit Bild, Ton und vor allem ätzend-bissigen Geschichten und Kommentaren, die man sonst in der Region nicht serviert bekommt. In den USA hätte sich die Huffington Post das Blog längst unter den Nagel gerissen, in Schaffhausen endet es mit einer einfachen Mitteilung: «Verfaulte Geschichten» († 2. August 2013).

Sie nahmen es mit allen auf: Mit dem «Bock», den «Schaffhauser Nachrichten» und der «schaffhauser az». Mehr noch, die Presse sah sich genötigt, sich mit den «Verfaulten Geschichten» anzulegen. Weil ihnen der direkte Stil nicht passte, weil ihnen der Biss fehlte, um den sie «VG» beneideten. Und weil es ihnen Angst machte, dass da einer im Internet schreiben darf, was er will, ohne einen Chefredaktor im Nacken zu haben, den man kennt und notfalls anrufen kann, um weitere unliebsame Artikel zu verhindern. Gerade deshalb war das Blog eine grosse Bereicherung. Eine andere Sichtweise, die Anstoss zum Nachdenken gab – nicht selten mit dem Vorschlaghammer.

Nun also ist es vorbei, und doch fault es herrlich weiter. Die «Andere Schaffhauser Musikgeschichte», die Repliken auf die «Schaffhauser Nachrichten», die Reportagen. Sie alle sind noch immer einen Besuch auf der Webseite [www.verfaultegesichten.ch](http://www.verfaultegesichten.ch) wert.

Mögen sie in Frieden weiterfaulen.

Die Abdankung findet im engsten Familienkreise statt. Nebst Kondolenzkommentaren auf der Webseite bitten wir Sie im Interesse des Verblichenen, dem Lappi, PC 85-793016-9, zu gedenken.

# Ohrenstöpsel statt Bürgerwehr



► Das Quartiervereinsblatt «de Altstädtler» sieht die Stadt im Chaos versinken. Unter dem Titel «Die Altstadt leidet weiter» lässt sich Max Baumann über das Nachtleben aus. Er beschreibt «Lärm und Gezänk unter den Wohnungsfenstern mitten in der Nacht, erbrechende (auch Mädchen) und urinierende Betrunkene, Abfall am Boden und auf Schaufenstersimsen».

Und es geht noch weiter: «Zerstörte Fahrräder bei den Veloständern, ausgerissene Blumenarrangements der Stadtgärtnerei auf Brunnen und Plätzen, tätliche Auseinandersetzungen – und das im Sommer Wochenende für Wochenende.» Das Beweisfoto neben dem Artikel zeigt denn auch das Ausmass der Katastrophe: eine zu Boden geworfene Taschentuchverpackung und Zigarettensammel.

Der Autor weiss jedoch eine ganz einfache Lösung: Weil Kameras und Plakatkampagnen «nutzlos» und die Polizei «überqualifiziert» und somit zu teuer ist, soll ein privater Sicherheitsdienst für Ruhe und Ordnung sorgen. Eine Art Bürgerwehr also.

Im Namen aller, die in der Altstadt nicht nur schlafen, sondern auch leben wollen, teilen wir dem Ü60-Quartierverein mit: Es war nicht unsere Generation, die MacDo-



nalds und Ikea zum Durchbruch verholfen und damit die Wegwerfgesellschaft installiert hat. Wir werden früher oder später nicht nur unseren, sondern auch Euren kumulierten Müll bewältigen müssen.

Also jammert nicht über ein paar Zigarettensammel und Taschentuchverpackungen in den Gassen. Ihr hinterlasst uns Fässer voller radioaktivem Müll und beklagt euch über ein paar Bierdosen. Ihr seht den Untergang der westlichen Kultur herbeiziehen, wenn nach 22 Uhr noch Lärm in den Gassen nachhallt. Ihr habt die Welt geschunden, wollt nun aber ruhig schlafen.

Nehmt lieber ein zweites Kissen, wenn es abends in den Gassen laut wird. Und seid froh, dass wir nur beim Feiern Lärm machen. Denn die Jugend kann auch anders laut werden. Wie Ihr, als Ihr noch jung wart.

Die Jugend, über deren Sittenzerfall Ihr jammert, wird Euch eines Tages durchfüttern, wenn Ihr nicht jetzt schon darauf angewiesen seid, dass Euch eine Rente überwiesen wird. Zieht in ein Aussenquartier, kauft Euch Ohrstöpsel, lasst uns weiter feiern. Ansonsten wird das nichts mit dem Generationenvertrag. Oder wollt Ihr den Sicherheitsdienst nur, damit Ihr uns in Zukunft unter Kontrolle habt? #

Der «Altstädtler» will uns das Feiern verbieten. Eine Replik auf die jüngste Entgleisung des Ü60-Vereins.

von Thomas Leuzinger (text) und Mattias Greuter (text) und Yann Aders (bild)

# 43

«Unsere Jugend ist heruntergekommen und zuchtlos. Die jungen Leute hören nicht mehr auf ihre Eltern. Das Ende der Welt ist nahe.» **KEILSCHRIFTTXT** aus Ur, um 2000 v. Chr.

«Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von morgen stellt. Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen.»

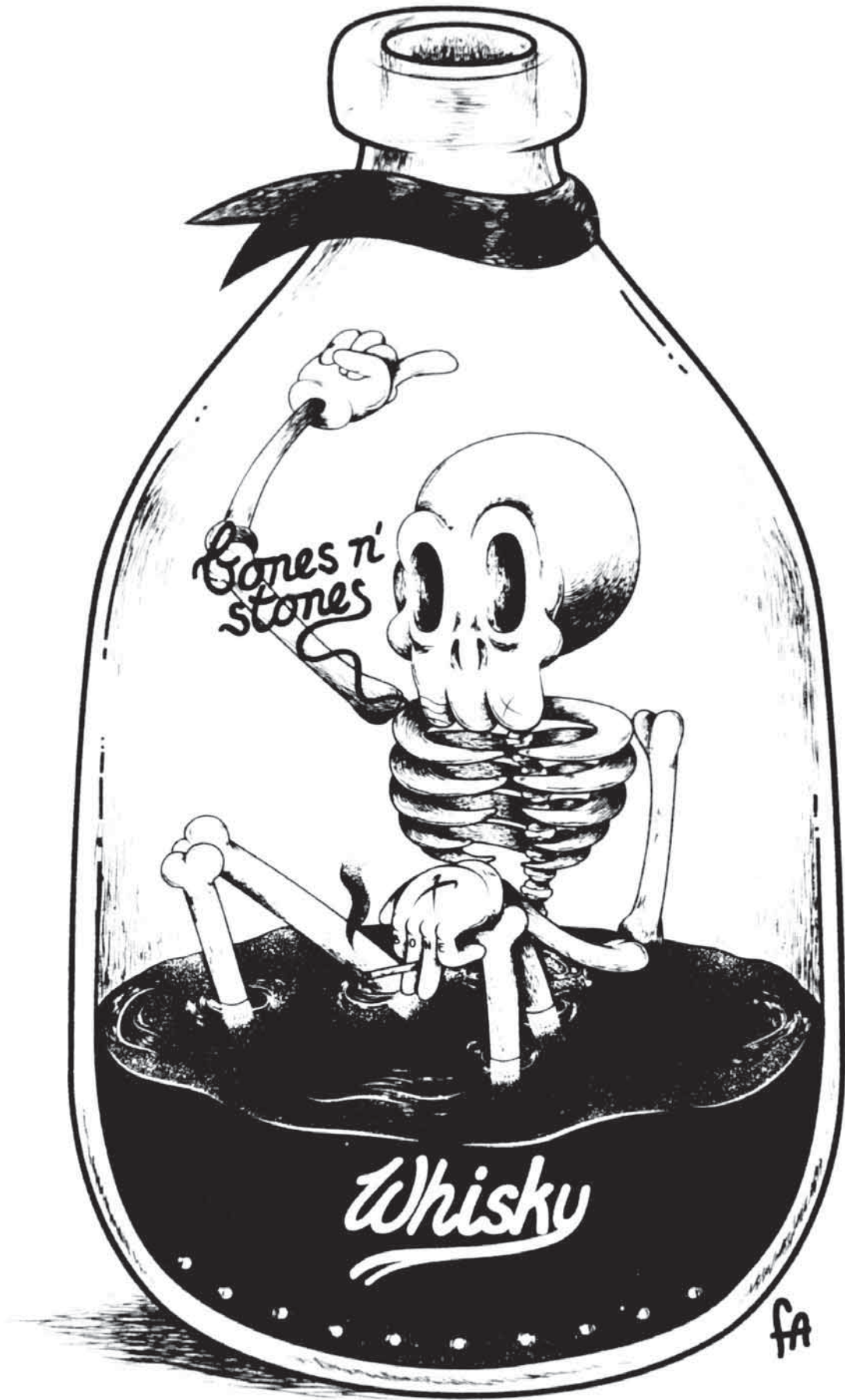
**ARISTOTELES**, 4. Jh v. Chr

«Die Jugend kennt nur die Verschwendung, (...) Unmässigkeit im Essen, (...) Würfelspiel, Schmausereien, Saufgelage, Liebeshandel mit jungen Mädchen, Schändung verheirateter Frauen.»

**PLUTARCH**, 1. Jh.

«Jugend ist beständige Trunkenheit: sie ist das Fieber der Vernunft.» **FRANÇOIS VI. DUC DE LA ROCHEFOUCAULD**, 17 Jh.

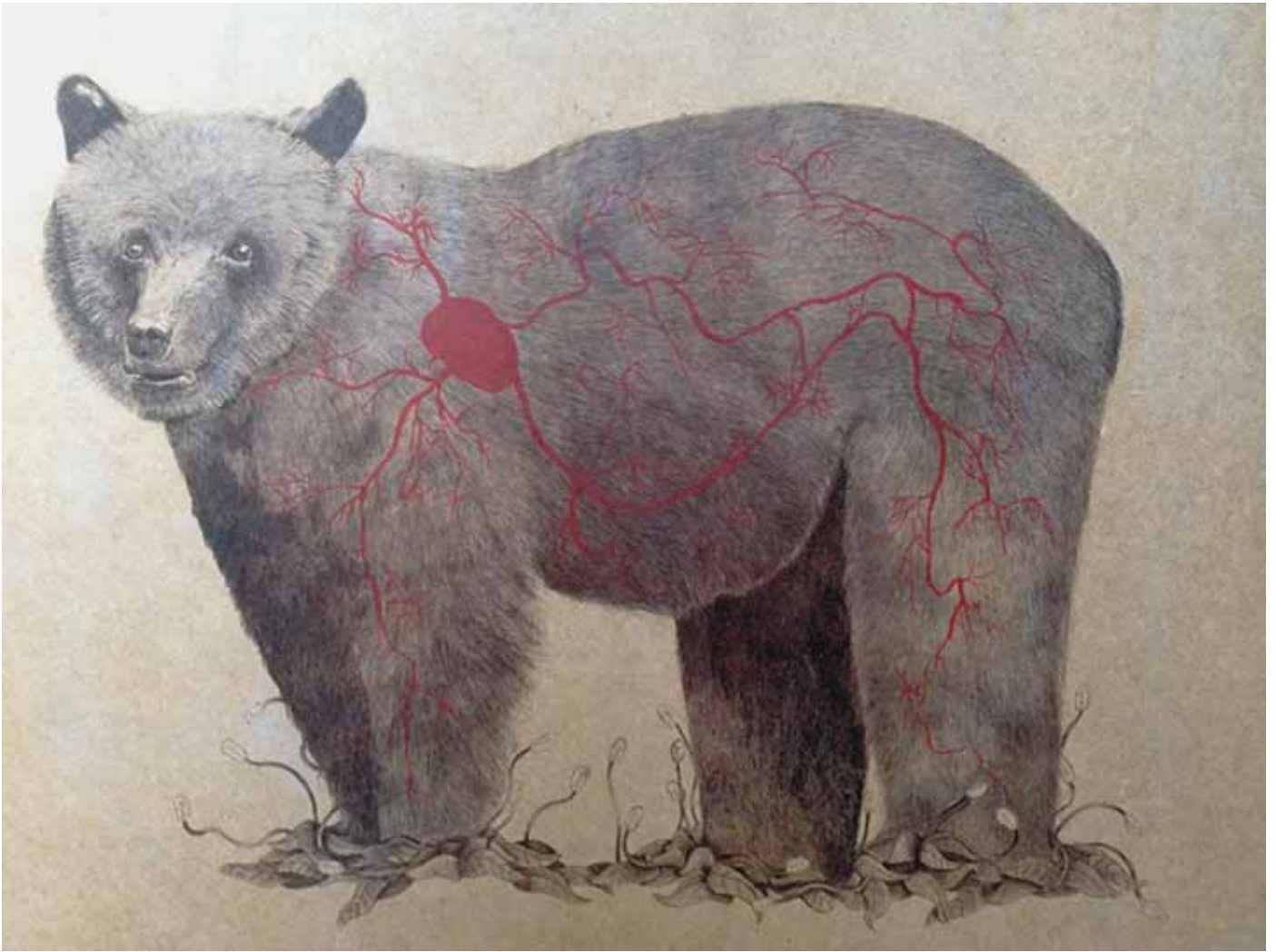
«Lärm und Gezänk unter den Wohnungsfenstern mitten in der Nacht, erbrechende (auch Mädchen) und urinierende Betrunkene, Abfall am Boden und auf Schaufenstersimsen.» **MAX BAUMANN**, 2013



Gones n' stones

Whisky

fa



Bilder © Fabrice Spahn

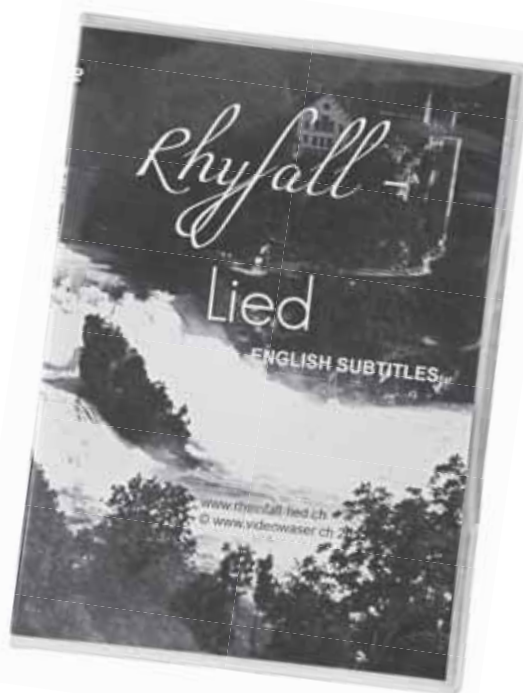
**FABRICE SPAHN** ist ein 20-jähriger «Hobbykünstler», wie er sich selbst bezeichnet. Der detailverliebte Schaffhauser (siehe Bild oben) arbeitet vorwiegend mit seinem Mac. «Der Hauptgrund, weshalb ich hauptsächlich digital zeichne, ist, dass jeder Strich so erstellt werden kann, dass er meinen Vorstellungen genau entspricht», so Spahn. «Zusätzlich lassen sich Fehler ganz einfach rückgängig machen, Blüemli Z.» Den Bären (siehe oben) hat er jedoch mit Kugelschreiber auf Holz gezeichnet.

# Ein Lied zum Wegschmeissen

46

Kennst Du das «Rhyfall-Lied»? Eben. Trotz prominentem Taufpaten lässt die Vermarktung zu wünschen übrig – eine ganz, ganz vorsichtige Annäherung.

von Mattias Greuter (text)



► Ein kühler Tag am Rheinfall, der Himmel wolkenverhangen. Auf dem gelben Mändli-Boot sitzt nur ein einziger Passagier. Ernst und nachdenklich blickt er durch den Dunst der Gischt zum Felsen. Thomas Minder, Ständerat und Vater der Abzockerinitiative, ist in wichtiger Mission zum Zentrum des grössten Wasserfalls Europas unterwegs: Er wird das «Rhyfall-Lied» taufen.

Es ist verzeihlich, wenn Du nicht weisst, was das Rheinfalllied ist, denn kaum jemand kennt es. Aber wer es kennt, liebt es: Nach der Ausstrahlung von «SRF bi de Lüt» aus Neuhausen empörten sich mehrere Leserbriefschreiberinnen in den «Schaffhauser Nachrichten» darüber, dass in der Sendung das Rheinfalllied nicht gespielt wurde: «Das Rheinfalllied hätte perfekt in die Sendung

gepasst», «Zu einer Rheinfallsendung gehört das wunderschöne Rheinfalllied» und «Hätte diese Sendung auf dem Munot stattgefunden, bestimmt hätte das SRF das Munotglöggli ausgestrahlt», wurde kritisiert.

Das geheimnisvolle Lied kennenzulernen, ist gar nicht so einfach. Es hat zwar eine eigene Webseite, doch das vollständige Lied oder zumindest einen Text sucht man dort vergeblich. Nur eine Tonspur des Refrains und einzelne Textpassagen sollen gluschtig machen. Wer das Lied hören will, muss schon die DVD kaufen. Bei Schaffhauserland Tourismus ist man sich zuerst nicht sicher, ob sie noch erhältlich oder bereits vergriffen ist. Offenbar ist diese DVD heiss begehrt.

Der Lappi haftet nicht für allfällige rechtliche Konsequenzen und Folgekosten, die aus der Veröffentlichung dieses Textes für Thomas Minder wegen eines **VERSTOSSES GEGEN DAS GEWÄSSERSCHUTZGESETZ** entstehen könnten.



Schliesslich wird noch ein Exemplar gefunden, es kostet 20 Franken.

Der Clip «Die Geschichte des Rheinfalllieds» schildert, wie die Idee für das Lied in den Sechzigerjahren

## Natürlich singt der Rheinfall

bei einem Glas Wein entstand, das Lied aber nach seiner Vollendung jahrzehntlang in einer Schublade schlummerte. Vor zwei Jahren wurde dem Lied mit einer neuen Fassung in Schweizerdeutsch und der filmischen Bearbeitung neues Leben eingehaucht. Nach diesen Erklärungen kann der geduldstrapazierte Musikfreund endlich das eigentliche Lied hören. Ein gemischter Chor in leuchtend farbigen Kleidern singt es an den verschiedenen touristischen Hotspots rund um den Rheinfall. Zur Sicherheit gibt es englische Untertitel des Textes. Dieser scheint ganz eindeutig von Gerhard Blochers unsterblichem Satz «De Rii-fall ruuschet nid, er singt!» inspiriert. Der Rheinfall erscheint im Text nicht als visuelles Schauspiel, sondern als reines Geräuscherlebnis. Er spricht, ruft uns zu, begleitet uns, vor allem aber singt er.

Die DVD hat noch mehr zu bieten: Zwei Clips in bestem Achzigerjahre-Stil schildern eine Chorprobe und die Aufnahme im Studio. Das eigentliche Highlight ist jedoch der Taufakt mit Thomas Minder.

Auf der Spitze des Rheinfallfelsens angelangt, blickt der Taufpate erneut mit ernster Miene in die Gischt. Er geht in sich, lässt die unbändige Kraft des Wasserfalls auf sich wirken. Dann holt er tief Luft und kräht in breitem Schaffhauserdeutsch gegen das tosende Rauschen an: «Liebs Rhyfall-Lied, ich tauf dich hüt mit Rhyfallwasser. Und schick di uf di langi, grossi Reis i d'Welt use. Gang, suech ä Huufe Lüüt, chliini, grossi, jungi, alti. Und sing mit ihne zäme dis Lied und gäbeds wiiter.» (sic!) Man hat es befürchtet und kann es doch kaum glauben: Während die Klavierbegleitung des Lieds erklingt, schleudert Thomas Minder die DVD schwungvoll in die Wassermassen. #

Der **TEXT DES «RHYFALL-LIEDS»**

(Text: Georges Müller, Melodie: Heinz Kriesinger, Schweizerdeutsche Umsetzung: Evelyne Leutwyler):

### Refrain

Du herrliche Rhyfall  
Ich lose dim Rusche,  
Ich ghöre dis Lied, dis Lied  
Und verstoh, was du säge tuesch.  
Oh herrliche Rhyfall,  
Ich ghöre dis Lied, dis Lied,  
Wo mit dine Wälle a mir verbii zieht.

### 1. Strophe

Wie mängsmol scho bin ich versunke  
Am Ufer gstande und ha dänkt,  
Wie früener ich em Schiff ha gwunke,  
Dur d'Wälle pflüeget, sicher glänkt.  
Bi Tag und Nacht ghör ich di Ruusche,  
Es isch als rüeftisch du mir zue:  
Chum los, was ich dir wett verzelle,  
Chum los mer zue, chum los mir doch zue.

### 2. Strophe

Ich ghöre dini Stimm mir säge:  
Chum mit und blib doch nid do stoh.  
Begleit mich doch uf mine Wäge,  
Chum mit zum Meer, lo alles do.  
Uf dinem Weg, de du jetzt go wirsch,  
Grüess mir de alti Vater Rii.  
Ich bliibe do und los dis Ruusche,  
So mueses sii, so mueses doch sii.

# 47

Anzeige

## Der Lappi verschenkt:

**lappi**  
TUE D'AUGEN UF

Kulturgut gehört dem Volk. Wir möchten deshalb nicht, dass die von der Redaktion teuer erstandene DVD des «Rhyfall-Lieds» in den Redaktionsräumen verstaubt und geben sie gerne weiter. Nach der Schlussredaktion ebenfalls in unseren Büros liegengeblieben sind fast fabrikneue Playmobilfiguren im Wert von 100 Franken, an denen Eure Kinder bestimmt mehr Freude haben als wir.

Wir freuen uns auf nette Anfragen von AbonentInnen per Mail ([redaktion@lappi.ch](mailto:redaktion@lappi.ch))

# Josef mange

## Porc au coings



**JOSEF ZISYADIS** est président de la Semaine suisse du Goût. Depuis 2008, l'ancien conseiller national est membre du parti La Gauche.

### Ingédients

pour 6 personnes

- 1 kg de porc dans l'épaule
- 3 coings
- 2 oignons
- 150 ml de vin rouge
- 1 café de cannelle
- 3 clous de girofle
- 200 ml d'eau
- sel
- poivre

### Préparation

Eplucher les coings et les couper en quatre. Enlever le trognon. Nettoyer.

Dans un faitout, faire revenir les coings dans 50 ml d'huile d'olive.

Une fois dorés, les retirer et réserver.

Dans cette huile, faire revenir la viande coupée en morceaux. Retirer et réserver.

Hacher l'oignon et le faire revenir dans le faitout.

Quand il est translucide, y ajouter la viande

puis verser le vin.

Ajouter la cannelle et les clous de girofle et laisser mijoter une demi-heure.

Saler et poivrer.

Puis ajouter les coings au dernier moment pour qu'ils soient croquants

Ajouter de l'eau si nécessaire pour couvrir.

Laisser mijoter. Quand la sauce a épaissi, retirer du feu.

Servir avec un boull-hour aérien d'épeautre à l'huile d'olive

Amnesty International, Schweizer Sektion

19. Weltweit wird eine strikte Wahrheitskommission gefordert – die muss sich innerhalb der Schweiz öffnen. Ihre Spende ist ebenfalls wichtiger denn je. Danke.

## Drucken Personalisieren Versenden

**KONTAKT VCS**

Mitglieder-Informationsblatt der VCS-Sektion Schaffhausen  
Februar 2013

**UD**

UNIONSDRUCKEREI SCHAFFHAUSEN  
PLATZ 8 . 8201 SCHAFFHAUSEN  
TELEFON 052 634 03 46  
INFO@UD-SH.CH . WWW.UD-SH.CH